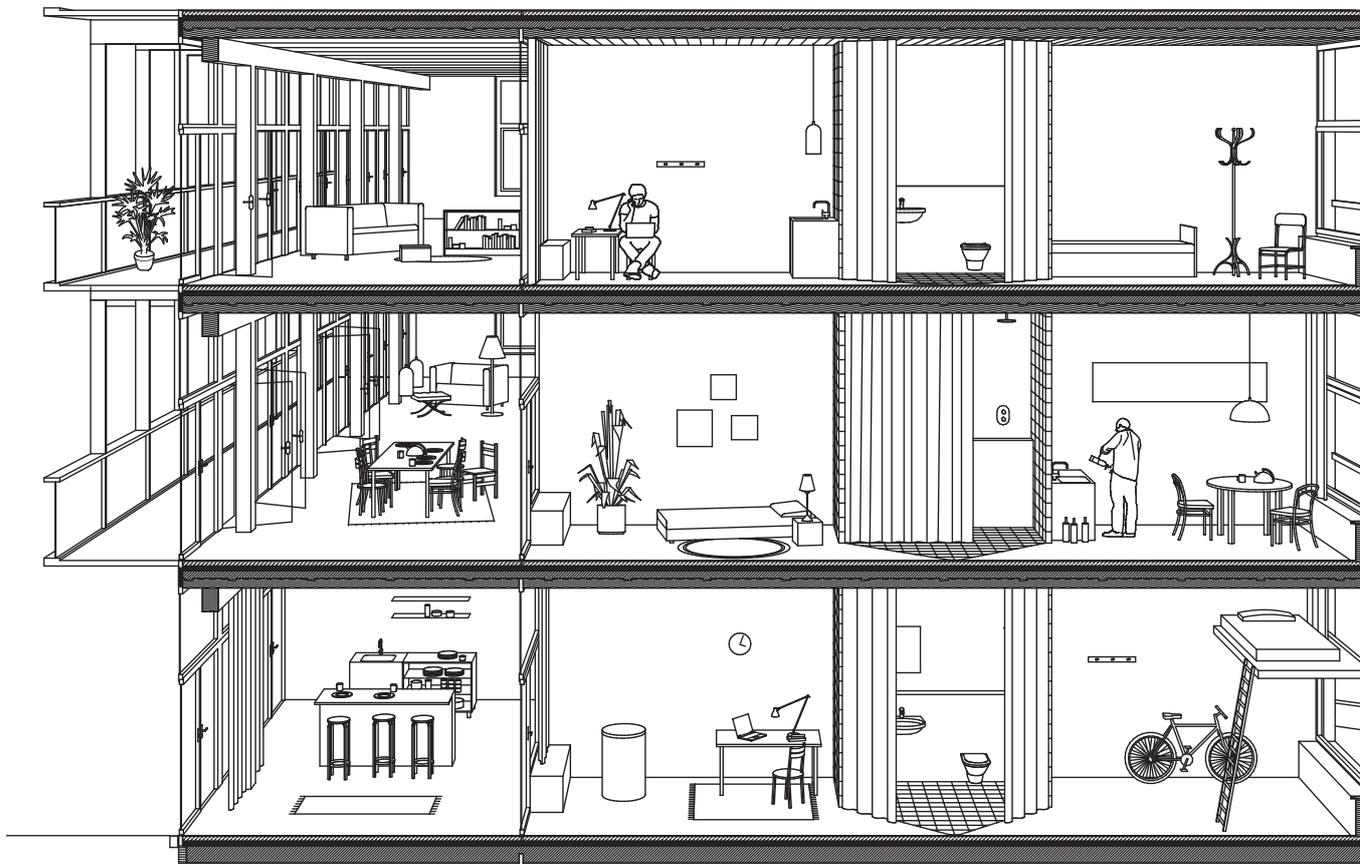
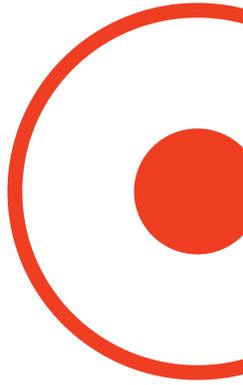


# DAS100 WORKSHOP

Dokumentation  
9. Oktober 2019\_Apolda





# DAS100 WORKSHOP

**Dokumentation**  
9. Oktober 2019\_Apolda





## AUFTAKT

- 10 DAS100. Ein Wohnmodell in Entwicklung
- 14 Schauspiel als Erkenntnismethode
- 20 Dokumentation des Realisierungsprojekts

## WORKSHOP

- 24 Die Charaktere
- 29 Die Zeitfenster
- 36 Drei Szenen
- 40 Das gemeinsame Abendessen

## RESÜMEE

- 52 Das Feedback der Studierenden
- 67 Zehn Punkte
- 68 Ausblick







# AUFTAKT

Am 9. Oktober 2019 veranstaltete das Studierendenwerk in Kooperation mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen einen eintägigen Workshop, um dem IBA Kandidaten ›DAS100‹ Entwicklungsimpulse zu geben und dessen Programmatik zu verdichten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops näherten sich über ein spielerisches Format dem aktuellen Entwurf des Experimentalbaus an. Sie entwickelten im Verlaufe des Tages eine differenzierte Haltung zum Vorhaben, welches sie schlussendlich qualifiziert bewerten konnten. Die Entwurfsverfasser von ›DAS100‹, Almannai Fischer, projizierten für den Workshop einen möblierten Mustergrundriss aus dem Entwurf im Maßstab 1:2 als ›Bühne‹ auf den Boden des Egon-Eiermann-Baus Apolda, dem Geschäftssitz der IBA Thüringen.

# DAS100 EIN WOHNMODELL IN ENTWICKLUNG

Tobias Haag

S.10/74

100 Jahre nach dem ersten realisierten Gebäude des staatlichen Bauhauses in Weimar – Georg Muches Haus am Horn von 1923 – will das Modellvorhaben ›DAS100‹ einen Anlass bieten, erneut über neues Wohnen nachzudenken. In unmittelbarer Nähe des Haus' am Horn befindet sich das städtebauliche Entwicklungsgebiet ›Neues Bauen am Horn‹, das als anerkanntes Beispiel guter Baukultur gilt. Das letzte freie und einzigartig attraktive Baufeld befindet sich im Eigentum des Studierendenwerks Thüringen. Gemeinsam mit der Stiftung Baukultur und der IBA Thüringen soll hier ein im besten Wortsinn – neues – Wohnhaus für Studierende entstehen. In einer vorgeschalteten Konzeptphase wurden Fragen nach neuen sozialen, ökologischen und konstruktiven Ausdrucksformen formuliert. Diese bildeten die Grundlage eines offenen, internationalen Architektenwettbewerbs. Mit 60 Teilnehmenden erzeugte der Wettbewerb eine hohe Resonanz. Mit der weiteren Planung wurde das junge Architekturbüro Almannai Fischer aus München beauftragt, dessen Entwurf auf die übliche Anonymität studentischer Wohnhäuser mit großzügigen Wohngemeinschaften reagiert. Unter Einbeziehung der Perspektive der Nutzer soll dieser Ansatz geschärft und bis zum Jahr 2023 als Modellvorhaben der IBA Thüringen fertiggestellt werden.

Im Anschluss an den Wettbewerb wurde das Büro Almannai Fischer und ein Team aus Fachplanerinnen und -planern mit der weiteren Entwurfsplanung beauftragt. Die langjährigen Erfahrungen des Bauherrn und Betreibers sowie die Rahmenbedingungen potentieller Förderprogramme zur Finanzierung solch eines Vorhabens wurden im Entwurf mit bedacht.

Bauherren- und Architekturpreise belegen weiterhin, dass gemeinschaftlich entwickelte Wohnprojekte nur dann von hoher Qualität sind, wenn sie im Dialog mit zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern entwickelt werden. Ihre Bedürfnisse und Vorschläge sollten beispielsweise in die Grundrissgestaltung, Funktionsabläufe oder den Ausdruck eines Gebäudes einfließen. Doch wie können individuelle Wohnansprüche in einem richtigen Maß verallgemeinert werden, so dass institutionelle Bauherren wie das Studierendenwerk dennoch wirtschaftlich sinnvoll planen können?

Der IBA Kandidat ›DAS100‹ versucht, diese beiden Aspekte klug miteinander zu vereinen, in dem das übliche Prinzip ›one fits all‹ zugunsten komplexer, weil gemeinschaftsorientierter Ansätze aufgeweitet wird. Das ›Wohnen‹ als klar abgegrenztes Bedürfnis gibt es nicht mehr, die Grenzen zu Arbeit, Freizeit, Gemeinschaft, Sport, Werkstatt, Atelier u. v. m. sind fließend. Früher waren Wohnheime tagsüber mehr oder weniger leer, da die Studierenden auf dem Campus unterwegs waren. Heute werden Studierendenzimmer im Zuge der Digitalisierung über den ganzen Tag intensiver genutzt – sofern dies räumlich ermöglicht wird!

Almannai Fischer bieten mit Ihrem Entwurf deshalb ein hohes Maß an Flexibilität für unterschiedliche Wohn- bzw. Lebensmodelle an. Eine robuste Rohbaustruktur bildet den Rahmen für differenzierte räumliche Konfigurationen, die von der Groß-Wohngemeinschaft bis zum Einzelapartment reichen.

Mit Hilfe des Workshops im Eiermannbau sollten die Möglichkeiten und Grenzen der Struktur von zukünftigen Zielgruppen untersucht werden.



## Workshop

Gegenstand des Workshops war nicht ausschließlich die Evaluierung der bestehenden Planung. Vielmehr sollte frei über die übertragbare Modellhaftigkeit der innovativen Wohnideen mit Blick auf die Zielgruppen nachgedacht werden. Zu diesem Zweck wurden gemeinschaftliche Formen des studentischen Zusammenlebens simuliert und ein Katalog mit Kriterien, Wünschen und Anregungen aus der Sicht potentieller Nutzerinnen und Nutzer erarbeitet, der den qualitativen Rahmen und damit die Erwartungen an das Vorhaben ›DAS100‹ beschreibt.

Die bestehende Entwurfsplanung wird nun mit den Anforderungen des Katalogs abgeglichen, überprüft und weiterentwickelt. Im weiteren Projektverlauf kann daraus eine Art übergreifendes Regelwerk entstehen, das einerseits Bewertungsparameter für alternative Lösungsansätze bietet und darüber hinaus ›Hausregeln‹ für das Miteinander im Experimentalbau aufstellt. Die Erarbeitung des Katalogs und Regelwerks für ›DAS100‹ verbindet jetzige und zukünftige Studierende — eine wichtige Grundlage für die erhoffte, generationenübergreifende Identifikation mit dem Gebäude.

## Ablauf

Im ersten Teil des Workshops wurde zunächst eine gemeinsame inhaltliche Arbeitsebene geschaffen. Individuelle Wohnertfahrungen und alltägliche Abläufe des studentischen Lebens wurden spielerisch kommuniziert und visualisiert. Im zweiten Teil tauschten sich die Teilnehmenden über spezifische Wohnertfahrungen und Wohncharaktere aus. Im dritten Teil wurde der aktuelle Planungsstand von Almannai Fischer szenisch getestet und erprobt. Im vierten Teil fand eine spielerische Evaluierung mit den wesentlichen, am Projekt beteiligten Akteuren statt. Im Nachgang erfolgte eine weitere Evaluierung und Rückmeldung durch die Studierenden des Workshops bezüglich der Auswirkungen auf das Gesamtvorhaben.w





Auf den folgenden Seiten werden diese Arbeitsschritte dokumentiert. Dieses Arbeitsheft soll den weiteren Planungs- und Realisierungsprozess des Vorhabens unterstützen und die Innovationspotenziale betonen.

# SCHAUSPIEL ALS ERKENNTNISMETHODE

Reem Almannai und Florian Fischer

S.14/74

Die Perspektive von Nutzerinnen und Nutzern mündet in der Architektur verblüffender Weise in nicht trivialen Fragestellungen:

1. Wissen die Nutzerinnen und Nutzer was sie wollen, und wenn ja, vor allem wie (sie es wollen)?
2. Wissen die Architektinnen und Architekten, was die Nutzerinnen und Nutzer benötigen und sind sie (die Architektinnen und Architekten) zweitens fähig, im Stande oder auch ›nur‹ bereit, es ihnen zu ›geben‹?

Wer denkt, Schönheit, Design und Geschmack könnten die konflikträchtigsten Themen der Architektur sein, der hat vermutlich die Rechnung ohne ›den Nutzer‹ und die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten von ›Nutzungen‹ gemacht.

Der landläufigen Meinung folgend liegt genau darin einer der häufigsten Konflikte zwischen planenden Architektinnen und Architekten, Bauherrinnen und Bauherren und/oder Nutzerinnen und Nutzern: in einer gewissen Unversöhnbarkeit der unterschiedlichen Ansprüche und Vorstellungen. Aber ganz besonders auch in einer nicht angemessenen Selbsteinschätzung — folglich also einer Überschätzung jedes Akteurs durch sich selbst, auch und gerade in Fragen der Nutzung.

Der Fachbegriff um den es sich dabei zu drehen scheint ist also die ›Funktion‹ — also der Nutzen und Zweck eines Gebäudes, eines Raums, einer Raumkonstellation, eines Möbels. Oder weiter gehend: die detaillierte funktionale Beschreibung und/oder funktionale Ausarbeitung der gestellten Aufgabe. Herrmann Czech hat in einem einführenden Vortrag auf einem Kongress in Aachen 2019 jedoch sehr aufschlussreich dargelegt, welche Missverständnisse damit einhergehen. Allein die genaue begriffliche Bestimmung von Funktion als Nutzung, Zweck oder Gebrauch birgt eine deutliche Unschärfe in der Betrachtung. Im Lateinischen die von Vitruv in die Debatte eingeführte ›utilitas‹ und der im Englischen vielleicht eher laut Czech verwendete Begriff ›convenience‹ erweitern das Spektrum und die Lesarten zudem. In einem Gespräch mit der Zeitschrift ›dbz‹ gibt Czech auch noch ein Beispiel zur weiteren Aufweichung und einer bewussten klärenden Verunklärung, welche Rolle die Funktion in der Architektur einnimmt:

**Benedikt Kraft** Der Begriff der Funktion ist, so haben Sie gerade in Ihrem Einleitungsvortrag gesagt, der irreführendste im Architekturdiskurs.

**Hermann Czech** Mit dem Begriff ›Funktion‹ hat man sofort die Assoziation, dass das etwas präzise Fassbares ist. Und vor allem: vor dem Entwurf da ist. Und mehr noch: Dass diese vorgegebene Funktion konstitutiv für den Entwurf ist. Das eben ist irreführend. Hier ist fast eine kopernikanische Wende im Denken erforderlich: Die Funktion ist vor dem Entwurf nicht da. Wie ja auch die ganze übrige Leistung des Entwurfs, Raum, Licht, Konstruktion beispielsweise noch nicht da ist.

[...]

**Benedikt Kraft** Liegt das an der Unschärfe des Begriffs, der alles, aber auch wieder gar nichts möglich macht?

**Hermann Czech** Das auch; ›Funktion‹ kann alles Mögliche heißen, aber immer meint man eine vorgebliche Zwangsbedingung. Nehmen Sie einmal etwas ganz Einfaches, einen Tisch beispielsweise, einen Sessel. Sie sitzen nun auf dem Sessel und haben ein Glas vor sich auf dem Tisch. In unserer allgemeinen Betrachtungsweise ist der Tisch meistens das Schwere, Unbewegliche, der Sessel ist das Leichte, man kann ihn hin und her bewegen. Im orientalischen Kulturkreis ist das aber ganz anders, da ist unter Umständen der Sessel das Schwere und daneben habe ich ein kleines Tischchen, das ich zu einem anderen Sessel stellen kann. Hier haben wir eine prinzipielle Umdeutung von etwas, was an sich klar erscheint. In diesem Beispiel ist es ein kultureller Unterschied der ›Funktion‹; konkret ergeben sich bei jedem Entwurf analoge individuelle Unterschiede.

(Aus: dbz 03/2019)

Auf der obersten Ebene ist vermutlich aber noch, abgesehen von ganz anderen Zielkonflikten, schnell Einigkeit zu erzielen: Also handelt es sich um ein Wohnhaus, ein Bürohaus oder eine Schule? Vermeintlich auch noch über eine gewisse Nutzerschicht: also beim Wohnen – z. B. ein ›normales‹ Wohnhaus, ein Studierendenwohnhaus oder ein Seniorenwohnhaus oder ähnliches. Obwohl genau hier beginnt schon das erste Problem: Warum sollten wir spezifische Wohnhäuser entwerfen? Wohnen ließe sich vielleicht doch sogar eventuell ziemlich stark verallgemeinern oder zumindest könnte es das Ziel sein, extrem verschiedene Wohnszenarien unter einem Dach zu vereinen oder auch in einer (relativ) allgemeinen Struktur zu denken.

Ein zentrales Werkzeug heutiger Entwurfsverfahren ist die Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer. Also Partizipation. Der unbestrittene Vorteil dieser Methode – sofern man sie ernst nimmt – ist ein Dialog auf Augenhöhe, der aber trotzdem die Rollen nicht verwässert oder verwischt. Also auch akzeptiert, dass im engsten Dreieck von Nutzerinnen und Nutzern, Bauherrinnen und Bauherren und Architektinnen und Architekten jeder seine je eigene Kompetenz besitzt und auch einbringen kann/darf/soll. Und zumindest als Hypothese, dass der (ambitionierte) ›Entwurf‹ nicht das Ergebnis einer basisdemokratischen Abstimmung unter Nutzerinnen und Nutzern, noch einer ›basta‹-Entscheidung der Bauherrinnen und Bauherren, noch Ergebnis einer selbstverliebten Übung in ›Autonomie der Architektur‹ und ›Komposition‹ durch die Architektinnen und Architekten sein kann. Das Verfahren ist somit deutlich komplexer. Mit einem Modewort gesprochen: Es handelt sich um einen vielschichtigen, eher nicht zwangsläufig linearen Aushandlungsprozess.

Die große methodische Schwierigkeit – oder positiv formuliert – »Herausforderung« an Partizipation ist und bleibt jedoch das eingangs beschriebene Dilemma: Die Nutzerinnen und Nutzer glauben oft zu wissen, was ihnen am besten passt bzw. und vor allem welche Entwurfslösungen am besten zu ihren Bedürfnissen passen. Die Architektin und der Architekt hingegen operieren oftmals mit einer formalen und auch verborgenen Agenda, die mit dem Begriff architektonischer Zeitgeist zwar unzureichend – aber doch auch treffend beschrieben sein dürfte. Das ist als Ausgangslage im Prinzip auch alles verständlich, nachvollziehbar – vielleicht sogar in Ordnung. Es heißt aber im Umkehrschluss, dass ein eigentlich offener, in Teilen sicherlich auch vorurteilsfreier Prozess, wie es das Entwerfen im besten Falle sein sollte, damit oftmals nicht in Gang kommt oder gar ad absurdum geführt wird und vor allem seines Potentials für sehr gute Lösungen beraubt wird.

Das Problem besteht zudem auch darin, dass man in der Partizipation ja nicht reale Räume oder Lösungen testet, sondern nur deren zweidimensionales Abbild, und lediglich eine so individuell wie diffuse Reise und Vorstellung davon im »Kopf« abrufen kann. Ob das dann mit der später gebauten Wirklichkeit und dem eigenen Erleben darin tatsächlich zusammenpasst, ist äußerst spekulativ. Zudem ist der Faktor Gewohnheit bei »Funktion« einer, der gegebenenfalls neue Lösungen oder auch nur Verbesserungen erst einmal ablehnt, weil sie eben nicht bekannt, gewohnt und vertraut sind. Neue Gewohnheiten könnten ja auch erst durch die Herausforderung einer »neuen«, dann z.B. real gebauten Wohnform durch Gewöhnung (im positiven Sinne!) entstehen. Auch das gilt es zu bedenken – insbesondere in Fällen, wo explizit auch der Innovations- und Experimentiercharakter im Vordergrund stehen.





Es gibt die schöne Anekdote, dass der Architekt O. M. Ungers das letzte seiner drei eigenen Häuser ganz absichtlich und bewusst als eine »funktionale« Zumutung oder positiv gesagt als Herausforderung für seine Frau und sich gebaut hat. Und eben — obwohl für sich selbst gebaut, wurden sie und er im sogenannten »Haus ohne Eigenschaften« (1996) wohl nicht wirklich glücklich und zogen wieder zurück ins »brutalistische« erste Haus aus dem Jahr 1959, nur ein paar hundert Meter davon entfernt. Auch das kann natürlich passieren. Aber um mit Lorient zu sprechen: »Das kann passieren, Hildegard, aber das darf nicht passieren« — (zumindest bei einem Gebäude wie einem Haus für Studierende.)

Ebenso schwierig wie die Wünsche von Individuen sind bei prognostischer Partizipation aber auch gewisse soziale Interaktionen innerhalb einer Gruppe. Auch dort ist die Frage, wie man dem, was dann später wirklich/real passiert, vorab in partizipativen Modellen gerecht werden kann. Wie lassen sich Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse vorab bereits brauchbar simulieren und in die architektonische Hard- und Software des Projektes einarbeiten/einspeisen?



Die methodische Hypothese, die wir daher (zumindest als Versuch einer Aufweitung partizipatorischer Möglichkeiten) im wahrsten Sinne des Wortes ins Spiel bringen wollen, ist eine (schau)spielerische Annäherung an Alltagssituationen durch mögliche Nutzerinnen und Nutzer.

Einerseits, um mittels Simulation von repräsentativen Wegen, Abläufen, Tätigkeiten — also Formen der Benutzung — auch ganz direkte Erkenntnisse für Entwurfsvarianten und Entwurfshypothesen zu gewinnen. Aber noch wichtiger dürfte es sein, diese Simulationen als Grundlage für spätere Gesprächsrunden, Vorschläge, Artikulationen von Wünschen, von Konzept- und Entwurfsbewertungen zu nutzen — im Sinne eines — »physischen« Eindenkens oder gar Einfühlens (schwieriger Begriff!) in die Fragen des »Benutzens« oder Zusammenlebens im konkreten Fall.



Eine zentrale, methodische Frage ist dabei, wie rational oder anders, wie sehr durch die Ratio gesteuert das erfolgen kann und darf. Es geht nämlich sicherlich nicht nur um eine spontane oder auch zu persönliche emotionale Herangehensweise. Ein gewisser Grad an ›artifizieller‹ Verfremdung scheint notwendig zu sein, da auch eine Simulation immer schon eine Abstraktion oder Verfremdung der damit gemeinten Realität darstellt. Es ist daher eine Art grundlegende Unschärfe gegeben und somit in der ›Messung‹ und Bewertung eine Form von Abstand einzuhalten bzw. eine Limitierung zu akzeptieren. Ähnlich wie bei der heisenbergschen Unschärferelation vergisst man nämlich sonst, dass eben nicht alles gleichzeitig messbar ist — also in unserem Falle Wunsch und Wirklichkeit, Vernunft und Bauchgefühl, vertraute Gewohnheit und evtl. am Ende geschätzte Innovation.

Wie im (klassischen?) Schauspiel geht es also vielmehr darum, sich eine Rolle zu erarbeiten, sich in einen Charakter hinein zu versetzen und somit am Ende in gewissen Szenen — teils geprobt nach einem selbst entwickelten Skript, teils improvisiert — dieser Charakter zu ›sein‹ — seine Bewegungen, seine Regungen und Artikulationen, ja sein Wesen fast wie von selbst zu verkörpern, also fast (pseudo)intrinsisch zu steuern und somit eine aufschlussreiche Annäherung an die Realität zu versuchen.

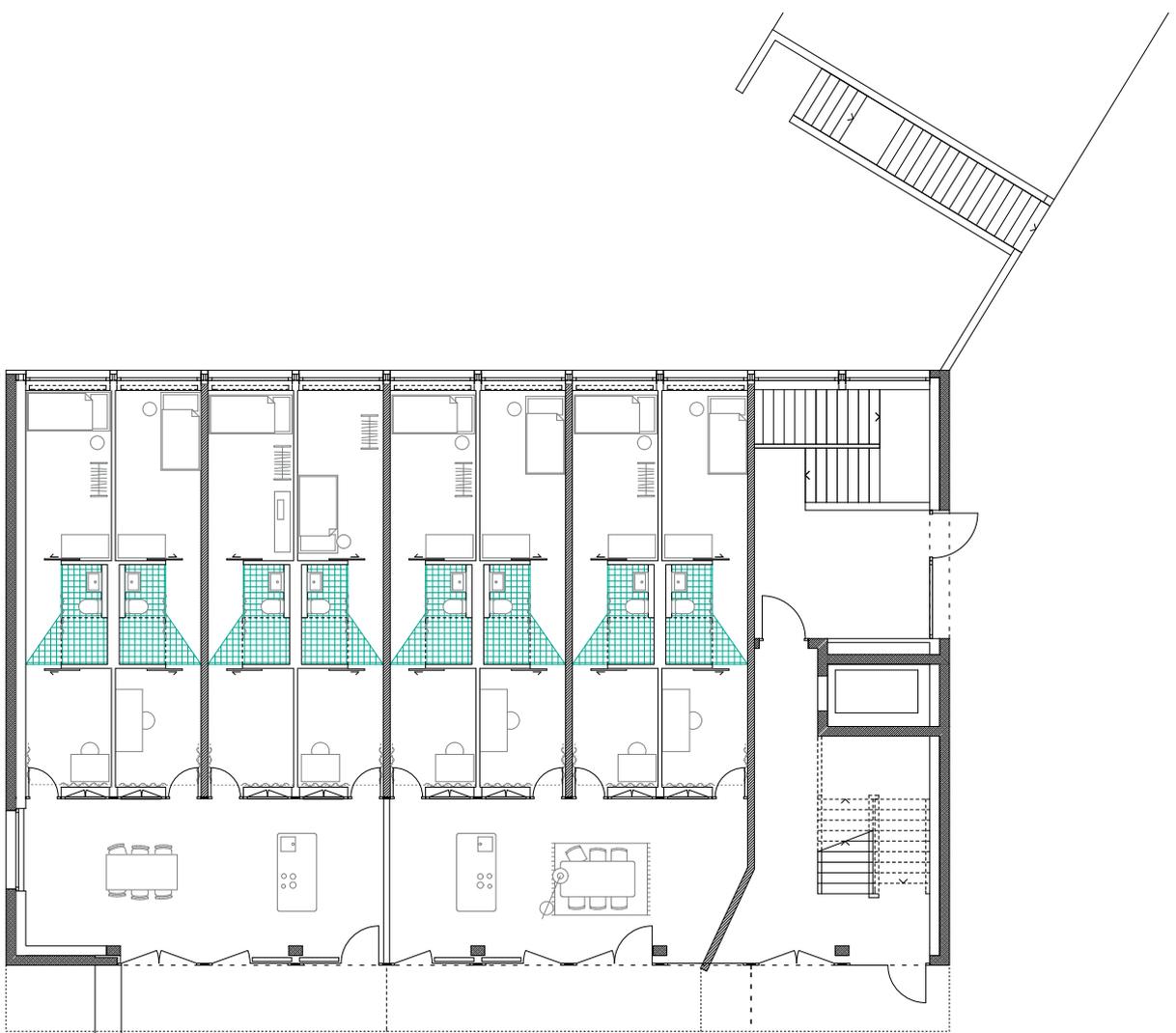
Und sollte man in einem derartigen Schauspiel man selbst sein?

Nein, es geht auch hier darum, schnelle und zu einfache emotionale Kurzschlüsse oder gar Vetos zu vermeiden und eher auf die Allgemeingültigkeit und Stereotypie von Wohncharakteren abzielen, um am Ende auch den Entwurf selbst und ein darauf basierendes Gebäude mit einer gewissen Offenheit und Unschärfe auszustatten oder um ein anderes Modewort zu benutzen — ihn maximal ›aneignungsfähig‹ zu halten — im Gegensatz etwa dazu, alles möglichst ›passgenau‹ für nur ganz wenige und spezifische Individuen und ihre am Ende doch nicht so repräsentativen Vorstellungen hinzutrimmen.

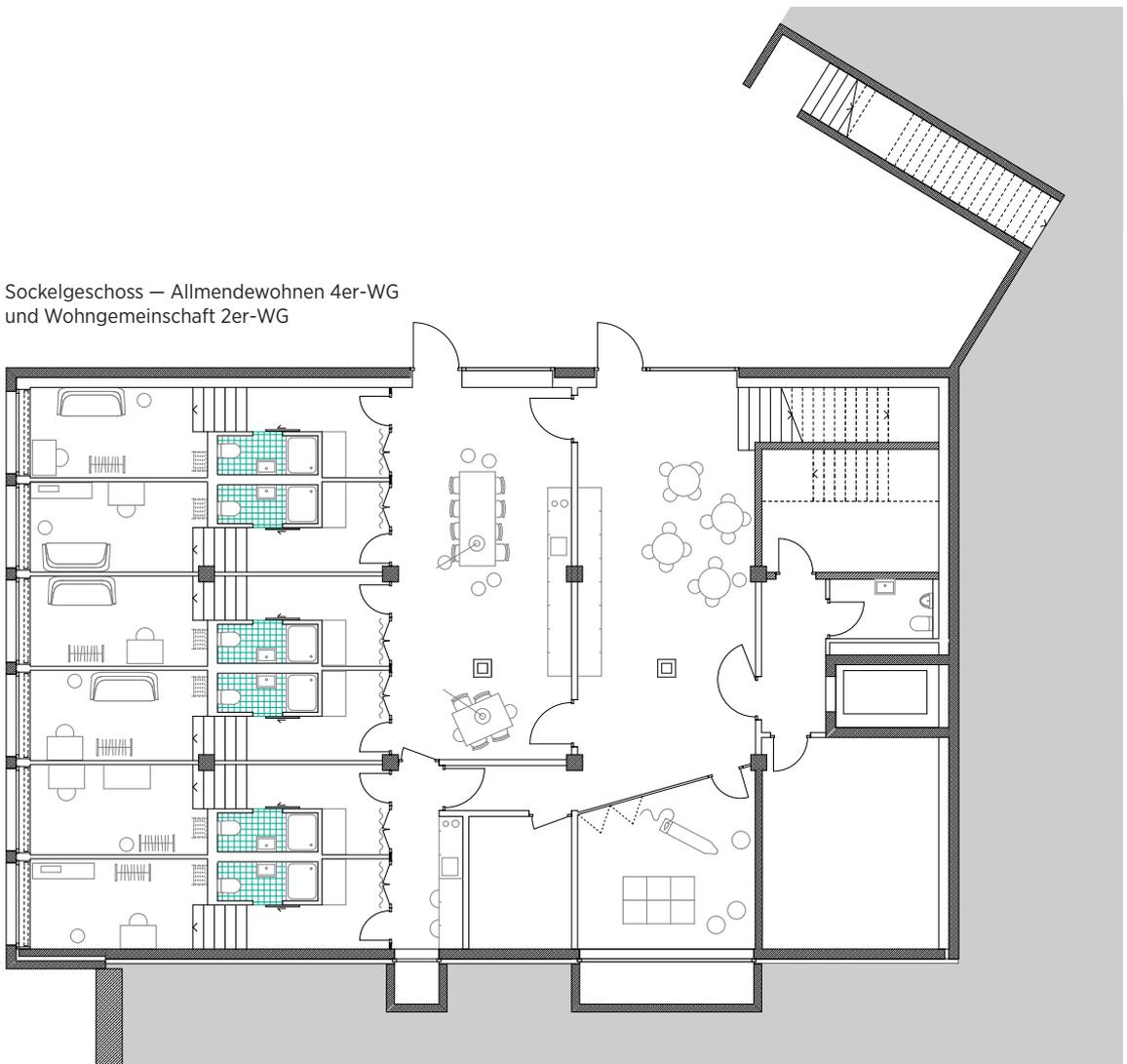
# DOKUMENTATION DES REALISIERUNGSPROJEKTS

Stand November 2017





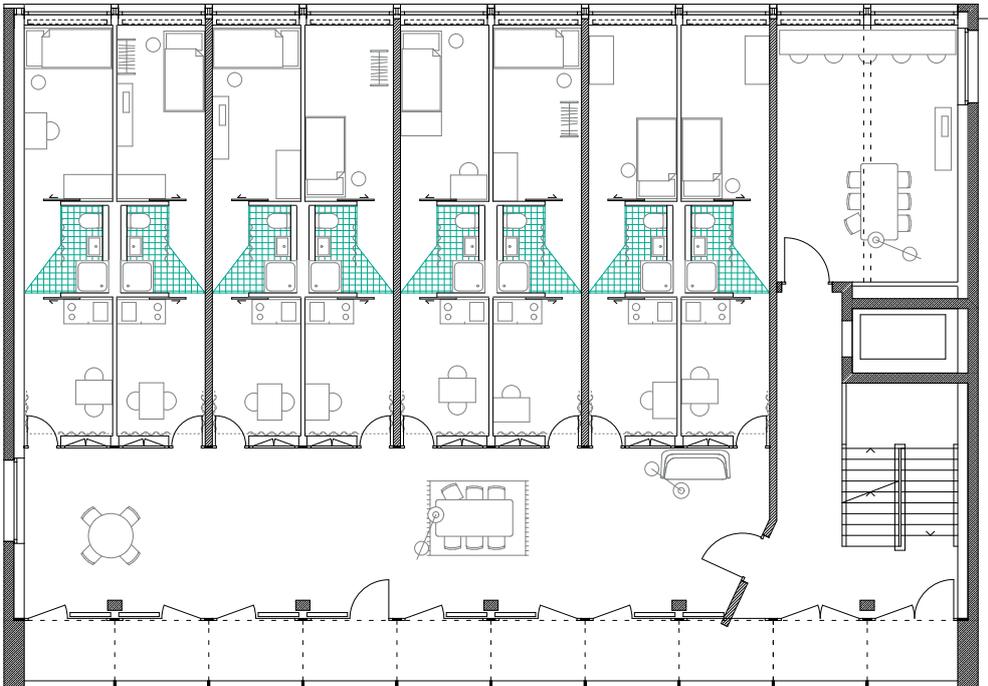
Erdgeschoss — Allmendewohnen 4er-WGs



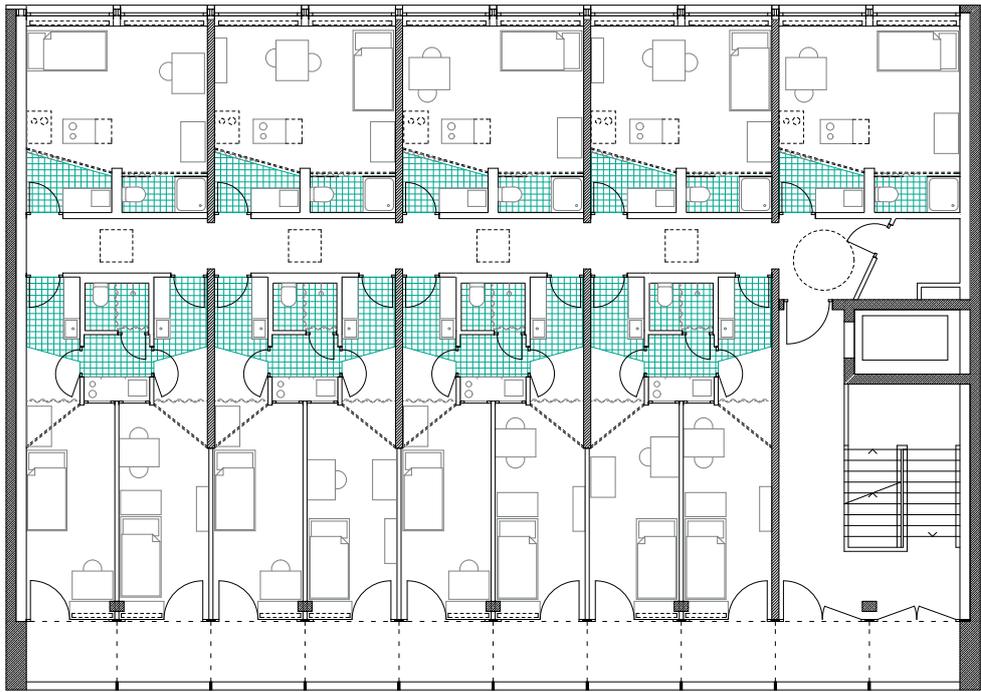
Sockelgeschoss — Allmendewohnen 4er-WG  
und Wohngemeinschaft 2er-WG



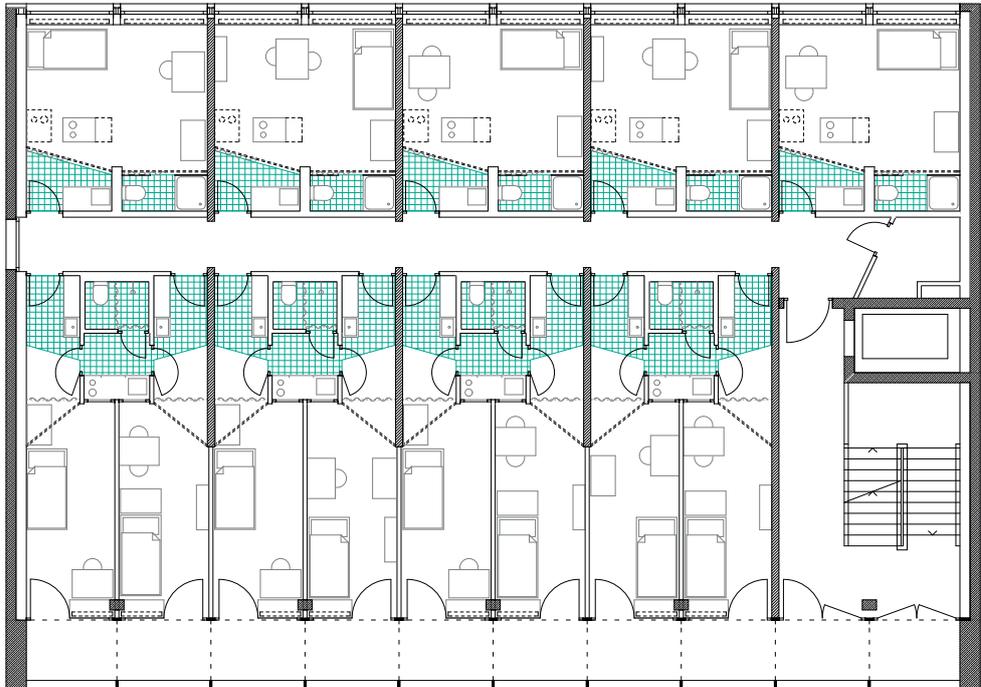
2. Obergeschoss — oberhalb des Flurs: Atelierwohnungen, unterhalb des Flurs: Kabinenrollerwohnungen



1. Obergeschoss — Allmendewohnen 8er-WG



4. Obergeschoss — oberhalb des Flurs: Atelierwohnungen, unterhalb des Flurs: Kabinenrollerwohnungen



3. Obergeschoss — oberhalb des Flurs: Atelierwohnungen, unterhalb des Flurs: Kabinenrollerwohnungen



# WORKSHOP

Für den Workshop im Eiermannbau Apolda sah die Versuchsanordnung wie folgt aus: Der aktuelle Entwurfsstand des Gebäudes wurde im Maßstab 1:2 als zweidimensionaler Abdruck mit Klebebändern auf den Boden projiziert. Die am Workshop teilnehmenden Studierenden entwarfen eigene Charaktere für das Zusammenleben entlang ihrer eigenen Wohnbedürfnisse und tauschten diese untereinander aus, so dass in den anschließenden Rollen-, Schau- und Szenespielen niemand sich selbst zu spielen hatte. Das Ziel einer gewissen Intersubjektivität und einer vom allzu individuellen, abstrahierenden ›Stereotypität‹ waren dabei essentieller Bestandteil des Spiels. Ebenso war es wichtig, eine Versuchsanordnung zu finden, die weder eine allzu große persönliche Intimität voraussetzte, noch erzeugte. Die Vermutung ist/war, dass man damit den wesentlichen Aspekten des Wohnens und Zusammenlebens am Ende näher kommt, weil eben die Methode und das Spiel keine Selbstentblößung fordern, sondern als verallgemeinerbare Szenen und Akte vielmehr grundlegende Aspekte und mögliche Konflikte zu Tage fördern. Durch die gewisse professionelle Distanz der Spielenden zu ihrer Rolle werden einerseits die Dinge etwas holzschnittthafte überzeichnet, aber eben auch nicht von falscher Scham schon vorher innerlich zensiert.

# DIE CHARAKTERE

Anhand eines Fragebogens konnten die Teilnehmenden des Workshops erstmal ihre eigenen Gewohnheiten hinsichtlich Wohnen und Teilen reflektieren. Hierbei war im Besonderen das persönliche Verhältnis von gemeinschaftlich zu privat, kurz GP-Verhältnis, interessant. Die Namen sind Pseudonyme, die sie sich selbst gegeben haben.



## Amelie

**füllt ihre Lebensmittel in Gläser um  
GP-Verhältnis 30:70**

Wenn Amelie es sich leisten könnte, dann würde sie lieber in einem eigenen Haus wohnen oder sogar in einer eigenen schicken Stadtwohnung, statt wie bisher in WGs oder Studentenwohnheimen. Sie würde sich eher als eine private Person bezeichnen, die zwar viele Alltagsgegenstände wie Küchenutensilien, Bücher und Pflanzen mit anderen – sogar mit sehr vielen, bis zu 8 Personen – teilen kann, aber es tendenziell eher bevorzugt, für sich zu sein. Sie hat es gerne ruhig zu Hause. Klischees über Studierende, wie in den Tag hineinleben oder die Nacht zum Tag machen, treffen überhaupt nicht auf sie zu. Sie kocht gerne – auch gemeinsam mit Freunden. In der Küche hat sie jedoch einen Spleen: Für ihr ästhetisches Empfinden füllt sie gerne ihre Lebensmittel in Gläser um.



## Anette

**hat einen Ordnungs- und Putzfimmel,  
vor allem in der Küche  
GP-Verhältnis 50:50 bis 70:30**

Anette sieht sich als sehr gemeinschaftliche Person, die gerne Freunde zu sich einlädt. Eigentlich ist die Bude bei ihr immer voll. Allein in der Früh braucht sie ihre Ruhe, da sie ein ganz schöner Morgenmuffel ist. Obwohl sie das Essen in der Mensa überhaupt nicht mag – sie findet das Essen billig und schlecht – geht sie dort so gut wie jeden Tag hin. Man trifft viele Kommilitoninnen und Kommilitonen und kann sich über Gott und die Welt austauschen. Zur Freude ihrer Mitbewohnerinnen und Mitbewohner hat Anette einen ganz schönen Putzfimmel. Sie putzt nicht nur gern und oft, sondern auch ziemlich perfekt. Vor allem in der Küche hat sie es gerne sauber und ordentlich. Die Spuren von riesigen Koch- und Trinkgelagen lässt sie schnell verschwinden. Leider gelingt es ihr nicht, diese Eigenschaft auf ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu übertragen.



## Christophorus

**auf ihn treffen so ziemlich  
alle Klischees über Studierende zu  
GP-Verhältnis 30:70**

Da Christophorus ziemlich nachtaktiv ist – er feiert nicht nur, sondern studiert auch gerne in den Abend- und Nachtstunden – ist er damit auch ein ganz schöner Morgenmuffel und verbringt erst mal ziemlich viel Zeit im Bad. Er wohnt sehr gerne in privaten WGs und würde das auch nicht ändern, selbst wenn er sich mehr leisten könnte. Dennoch geht er lieber in die Kneipe, als dass er Freunde zu sich einlädt. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass er einfach nicht so gerne putzt und nicht immer so ordentlich ist. Von sich selbst behauptet er, dass so ziemlich alle Klischees über Studierende auf ihn zutreffen, wie zum Beispiel unorganisiert zu sein. So musste er mal einen Monat lang mit einem Freund ein Bett teilen, da er verpasst hatte, sich eine Wohnung zu suchen.



## Gisela

**teilt gerne Essen, Musik und Anekdoten**  
**GP-Verhältnis 50:50**

Gisela ist eine sehr aktive Person und obwohl sie eine Frühaufsteherin ist, ist ihr der Tag eigentlich immer zu kurz. Lernen und Studieren kann sie überall, ob alleine zu Hause oder in der Uni oder in der Bücherei. Es macht ihr auch nichts aus, alles, was außerhalb ihres Zimmers ist, mit allen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern zu teilen. Essen und Kochen ist ihr nicht nur sehr wichtig, sondern sie macht das auch gerne. Ob nur für sich selbst oder mit Freunden, Gisela kocht so gut wie jeden Tag und geht selten in die Mensa. Wenn mal keine Schalen mehr im Schrank sind, muss man Gisela nicht lange kennen, um zu wissen, dass man diese dann in ihrem Zimmer findet. Beim Putzen ist sie eher pragmatisch und erledigt schnell das Notwendigste.



## Hilde

**trinkt gerne aus schönen Tassen**  
**GP-Verhältnis 50:50**

Hilde empfindet sich weder als unorganisiert noch faul. Sie lebt bewusst und achtet auf eine gesunde Ernährung. Sie ist eine gesellige Person, die gerne in Wohngemeinschaften wohnt und gerne Freunde zu sich einlädt. Gegenstände, die keinen sentimental Wert haben, wie Putzmittel, Grundnahrungsmittel etc., kann sie problemlos mit bis zu fünf Personen teilen. Es ist ihr aber wichtig, dass die Wohnung ästhetisch – also schön – aussieht, daher füllt sie gerne Lebensmittel in Gläser um. Es bereitet ihr Freude, aus schönen Tassen zu trinken.





## Hilla

**liebt Küchenpartys mit viel zu vielen Leuten**  
**GP-Verhältnis 90:10**

Obwohl Hilla lange in den Abend feiern oder studieren kann, ist sie eine Frühaufsteherin, die die Morgenstunden sehr genießt. Die klassischen Klischees über Studierende, wie lange schlafen oder in den Tag hineinleben, entsprechen ihrem Wesen überhaupt nicht. Sie ist ein sehr gemeinschaftlicher Mensch, der nicht nur als Kompromiss in WGs wohnt. Bei ihr sind sehr oft Freunde zu Besuch, mit welchen sie gerne ihre Leibspeisen wie Risotto oder Lasagne kocht. Sie kocht auch nicht nur gern, sondern auch sehr gut, was nicht nur ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner sehr an ihr schätzen. Sie schätzen hingegen weniger, dass sie so ordentlich in der Küche ist. Warum das? Sie ist einfach zu ordentlich! Hilla gibt selbst zu, dass sie den Spleen hat, alles aufzuräumen.



## Karola

**trennt ihren Müll sehr penibel**  
**GP-Verhältnis 70:30**

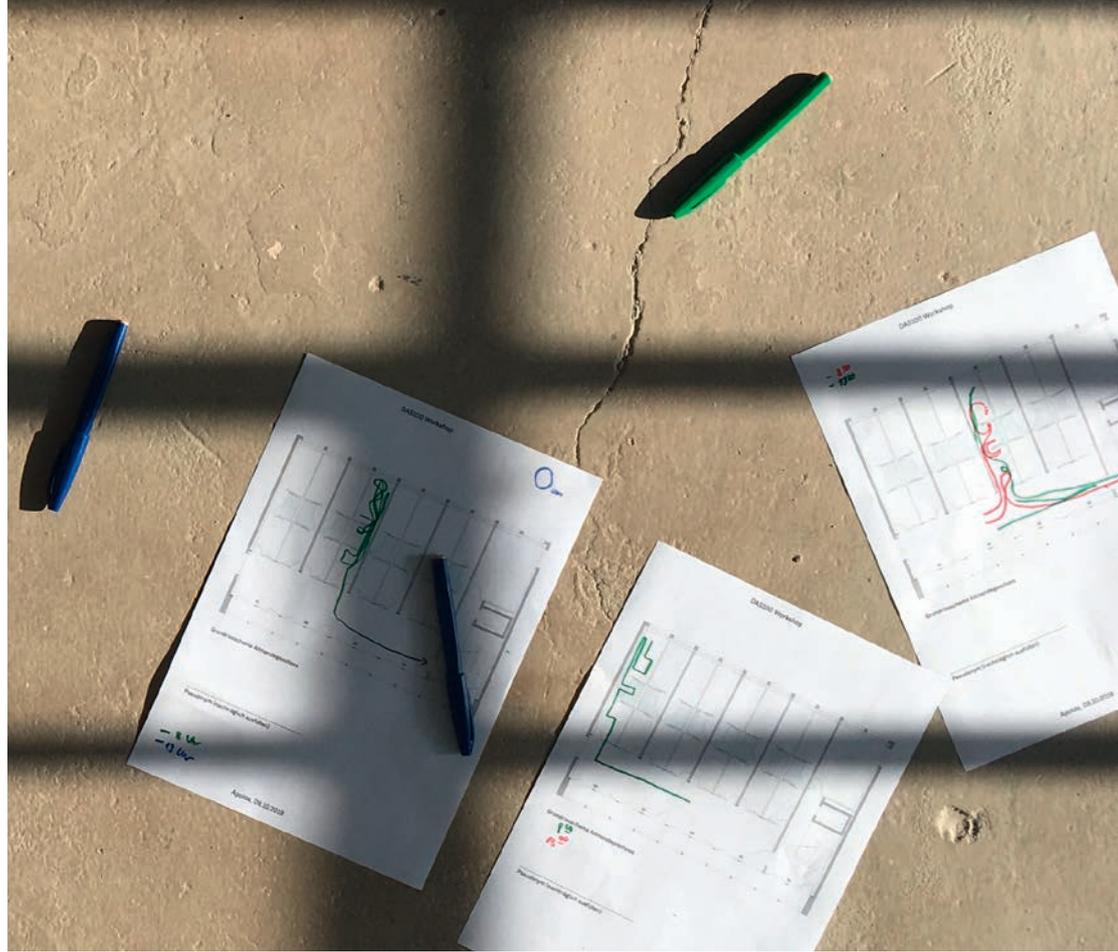
Karola kocht gerne für sich und ihre Freunde, welche oft bei ihr zu Besuch sind. Sie kocht aber nicht jeden Tag. In der Küche kann sie gut Küchenausstattung und Grundnahrungsmittel wie Butter, Milch, Salz usw. teilen, jedoch nicht mit mehr als vier Personen. Neben ihrem Spleen, alles immer gleich aufzuräumen und den Müll sehr penibel zu trennen, putzt sie die Wohnung perfekt. Selbst wenn sie sich mehr leisten könnte, würde sie lieber in einer privaten Wohngemeinschaft wohnen. Sie empfindet das gemeinschaftliche Wohnen nicht als Kompromiss; immerhin schätzt sie ihr persönliches Verhältnis von gemeinschaftlich zu privat bei 70:30 ein.



## Minnesänger

**sein Gitarrenspiel rettet ihn**  
**oft vor dem Spüldienst in der Küche**  
**GP-Verhältnis 30:70**

Minnesänger kocht nicht besonders gerne, sondern geht mehr essen, als selbst am Herd zu stehen. In der Mensa findet man ihn jedoch selten, er geht lieber zum Koreaner oder zum Italiener. Er lädt daher auch nur gelegentlich Freunde zu sich ein, sondern geht lieber in die Kneipe. Auch Putzen ist nicht seins. Das macht er sehr selten. Sofern man respektvoll mit seinen Sachen umgeht, teilt Minnesänger grundsätzlich sehr gern. Er spielt zudem sehr gern Gitarre. Um den Abwasch ist er oft herumgekommen, weil er stattdessen Musik für seine Mitmenschen macht. Morgens braucht er immer erst mal eine Dusche, egal wie spät er dran ist.



## Mulla

**kann überall Lernen und Studieren und vergisst schon mal nachts, den noch kochenden Reis vom Herd zu nehmen – inklusive Feueralarm  
GP Verhältnis: alle Optionen denkbar**

Mulla kann eigentlich so gut wie überall lernen und studieren, außer alleine bei absoluter Ruhe. Er wohnt gerne in einer WG – ob in einer privaten oder einer des Studierendenwerks – Hauptsache WG. Mulla ist teilweise eine etwas widersprüchliche Person, oder positiv gesagt, vereint so manchen Gegensatz: Er kocht oft und gerne und gemeinsam mit seinen Freunden und hat es doch ganz gerne ruhig bei sich zu Hause. Er ist auch gerne nur für sich. Er putzt gerne und oft – aber erstaunlicherweise irgendwie auch selten. In jedem Falle aber perfekt. Und auch seine Einstellung zu Nacht und Tag ist geprägt von einer umfassenden Haltung: Nachts will er Studieren und Feiern und gleichzeitig auch noch schlafen – kein Wunder also, dass natürlich auch der Tag immer zu kurz ist. Es bleibt am Ende also nur, gut strukturiert alles zu seiner Zeit zu erledigen und sich nicht stressen zu lassen.



## Robin

**trennt gerne Müll, liebt die Gemeinschaft, streicht aber bei Gelegenheit auch schon mal an Silvester ganz allein sein WG-Zimmer mit Musik  
GP-Verhältnis 50:50**

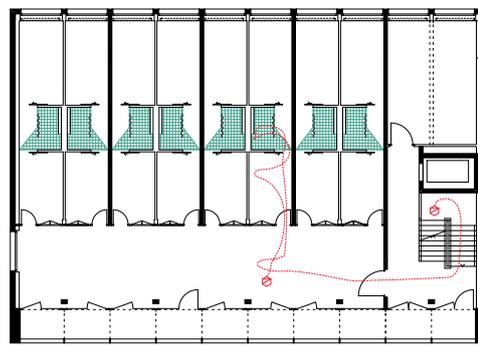
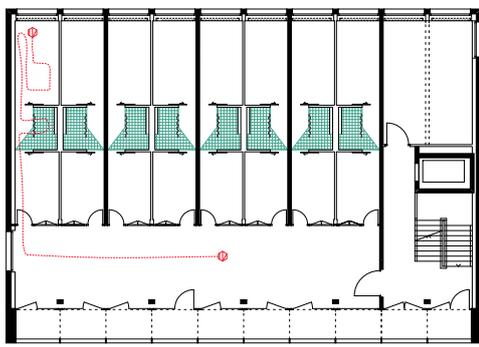
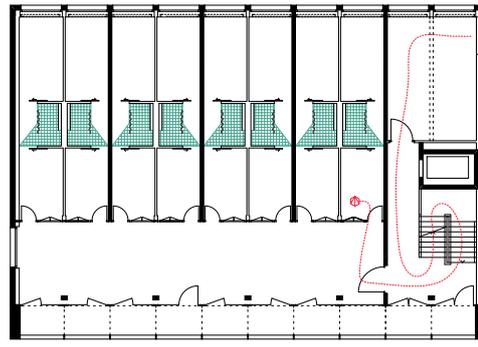
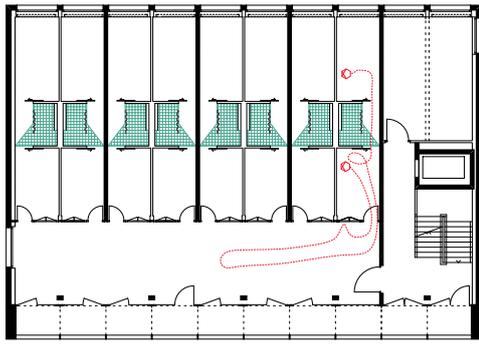
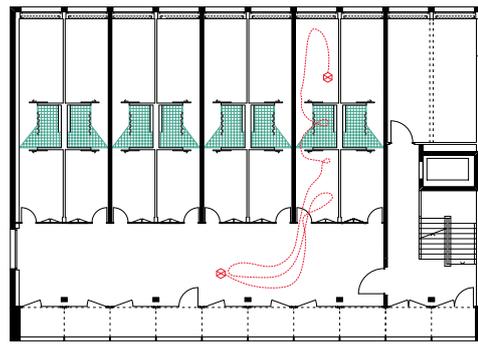
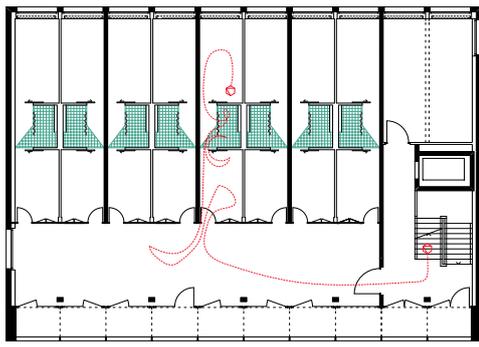
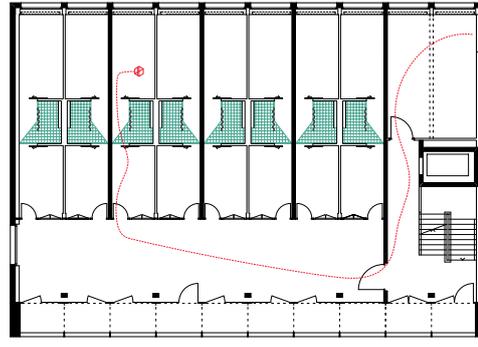
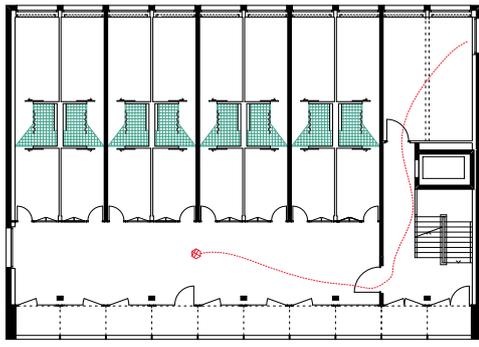
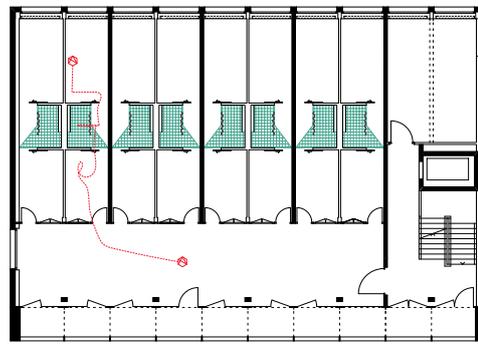
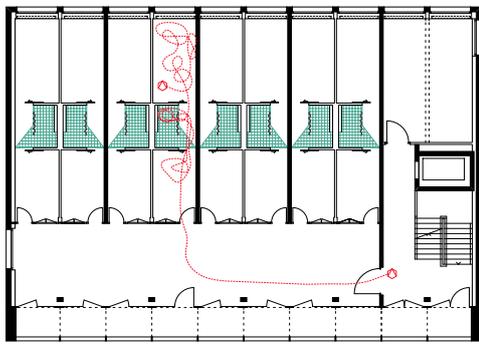
Für Robin ist der Tag eigentlich immer zu kurz. In die Nacht hinein arbeiten ist jedoch für Robin nichts. Die Nacht ist perfekt zum Schlafen da. Zu Hause studiert Robin eigentlich nie. Das macht er in der Bibliothek oder an einem anderen Ort an der Uni. Obwohl Robin recht gerne kocht, geht er so gut wie jeden Mittag in die Mensa. Jeden Abend isst er aber nochmals warm. In der Küche und auch sonst teilt er fast alles, aber mit maximal vier bis fünf Personen. Zeitweise teilt er auch das Chaos und den Schmutz, denn er putzt selten, dafür aber immerhin perfekt.

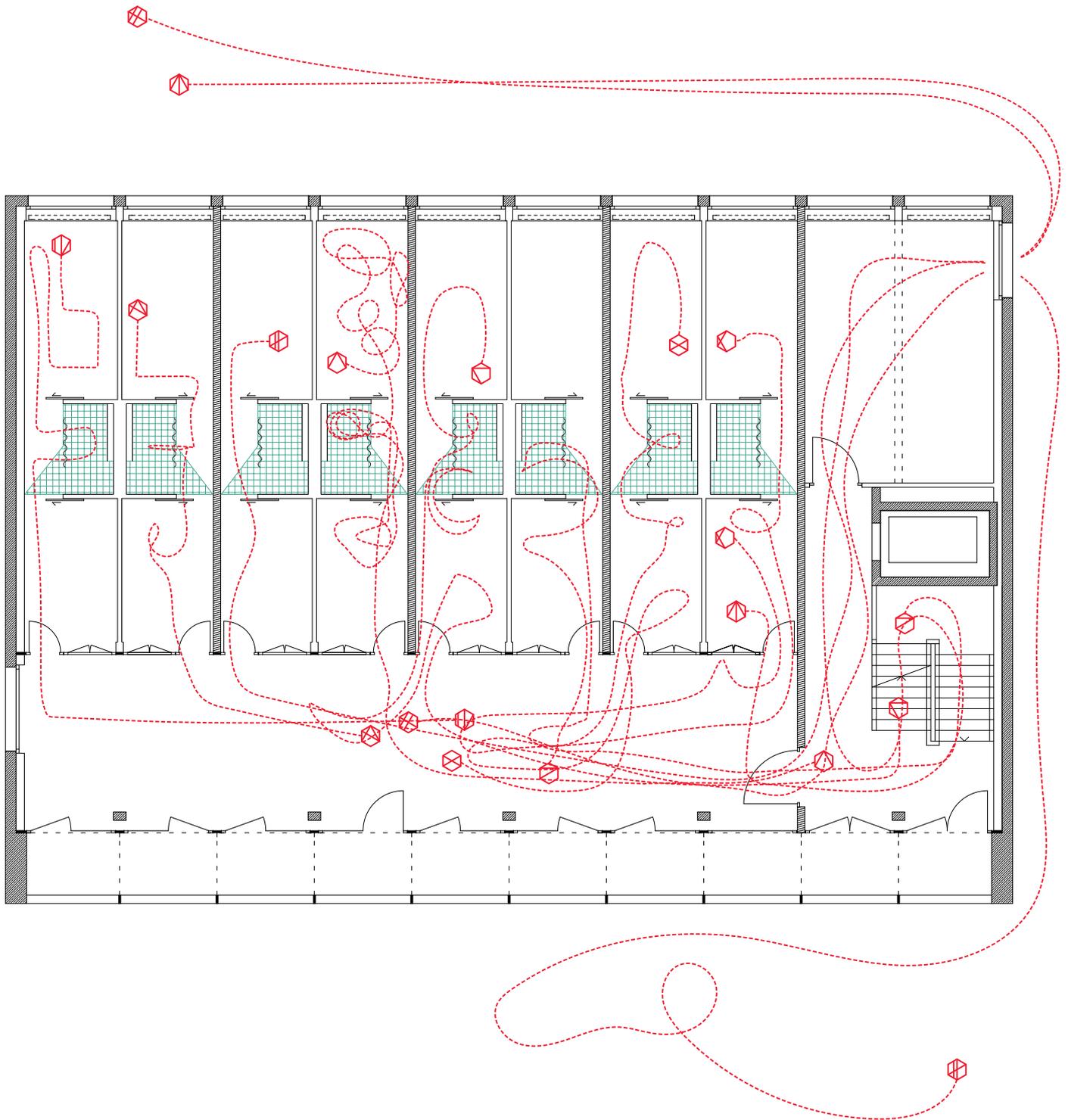


# DIE ZEITFENSTER

Gewohnheiten des täglichen, studentischen Lebens am Morgen (8 Uhr), am Mittag (13 Uhr) und am Abend (21 Uhr) an einem gewöhnlichen Mittwoch im Semester wurden spontan von jeder Figur innerhalb des gegebenen Allmende-Grundrisses als Pantomime in einer ca. 3- bis 4-minütigen Sequenz synchron dargestellt. Die folgenden Skizzen zeichnen dabei die zurückgelegten Wege und Aufenthaltsorte jedes Studierenden innerhalb seines Zimmers und der Wohnung einzeln und überlagert nach.

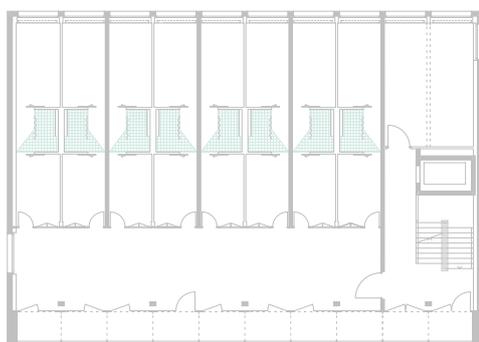
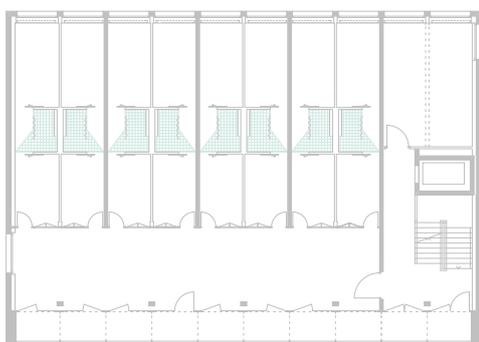
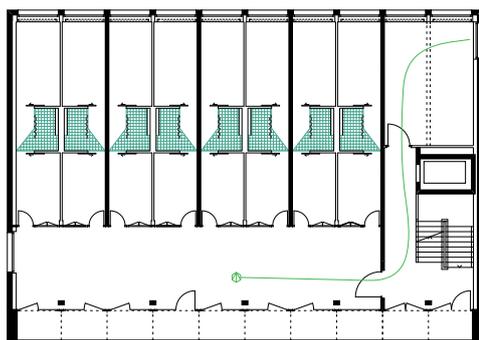
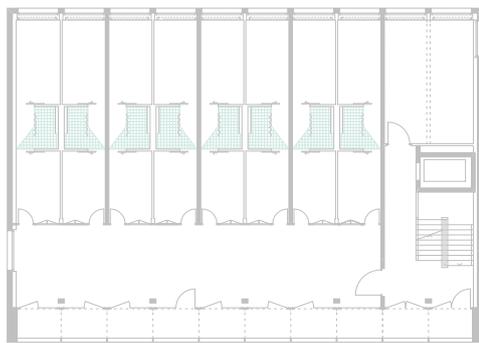
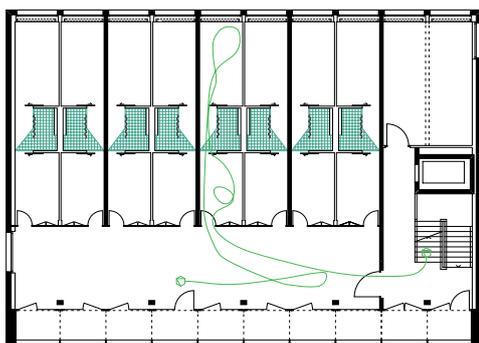
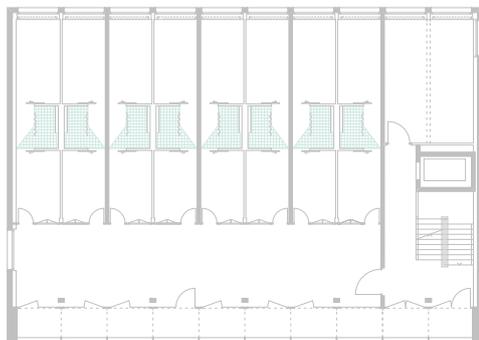
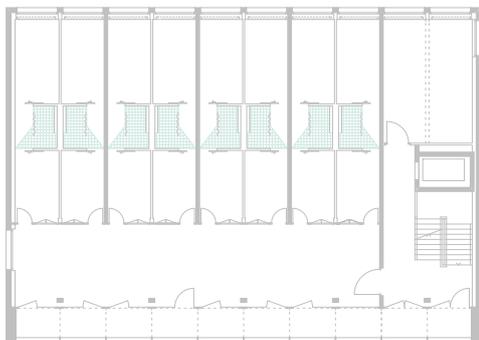
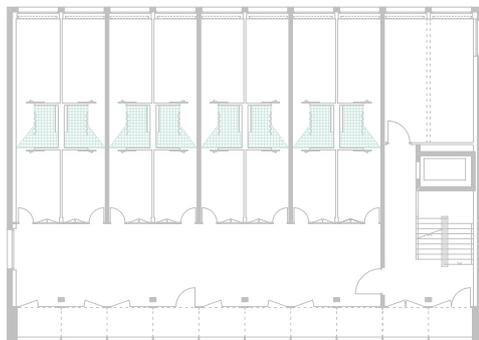
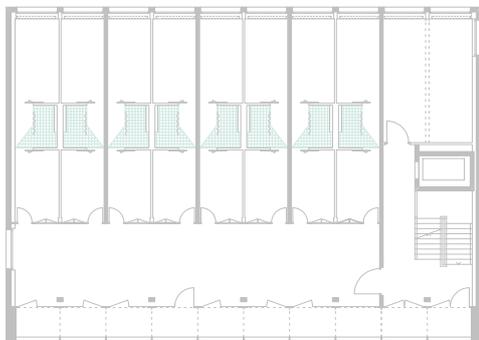


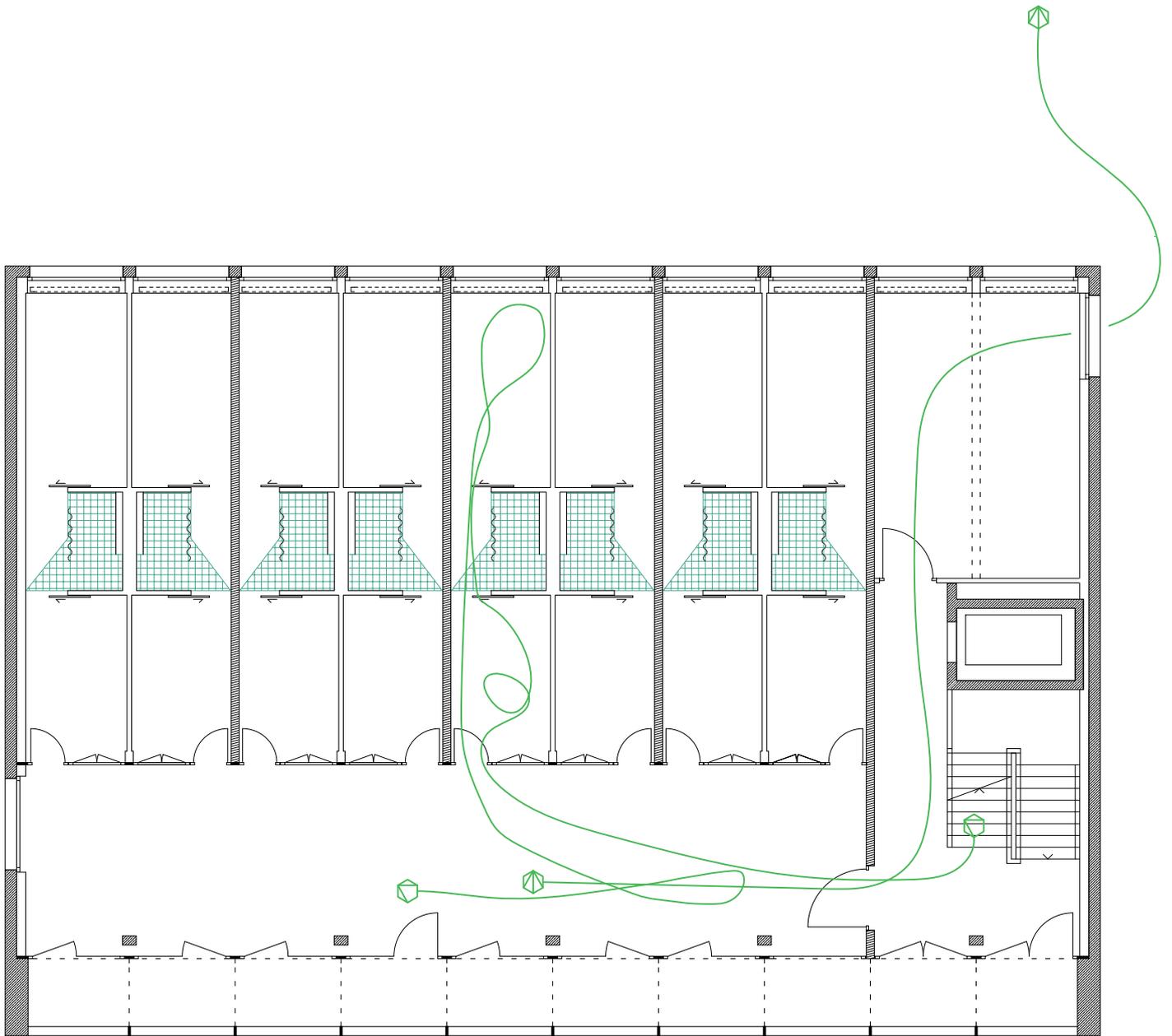




### Erstes Zeitfenster – 8 Uhr

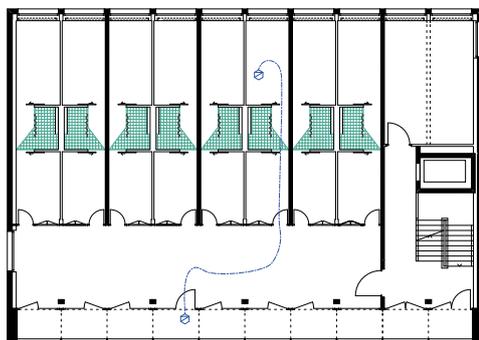
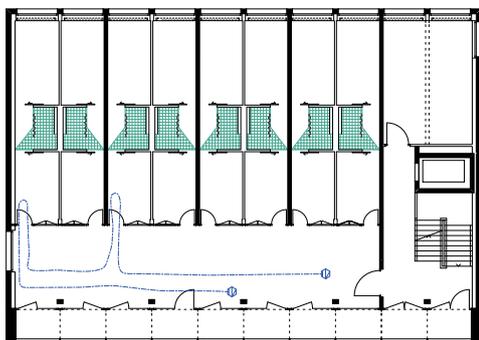
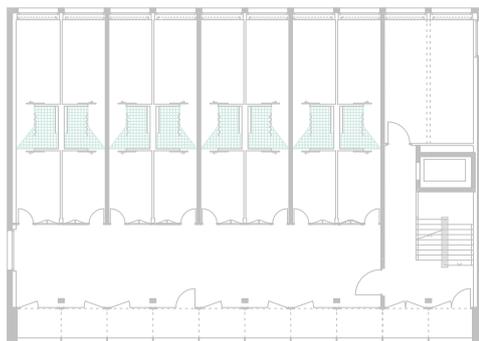
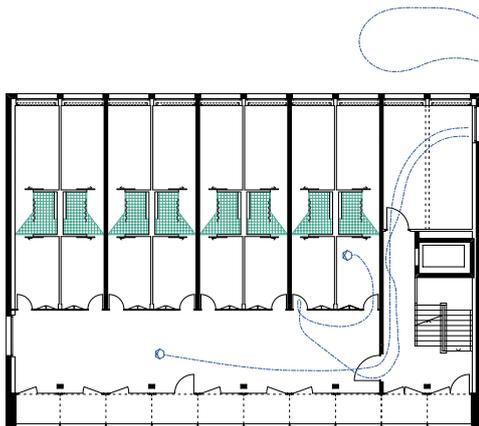
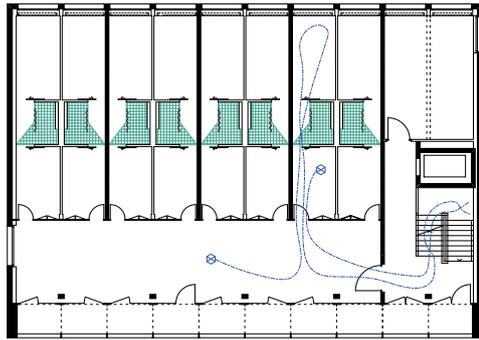
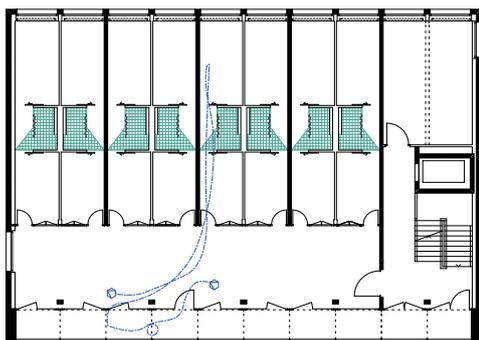
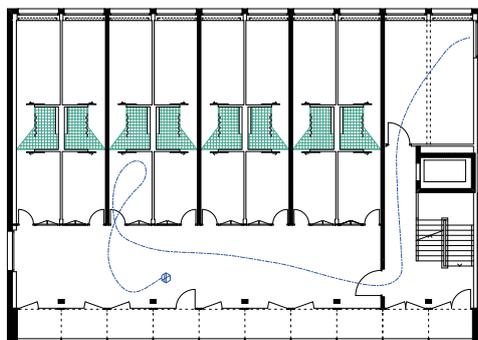
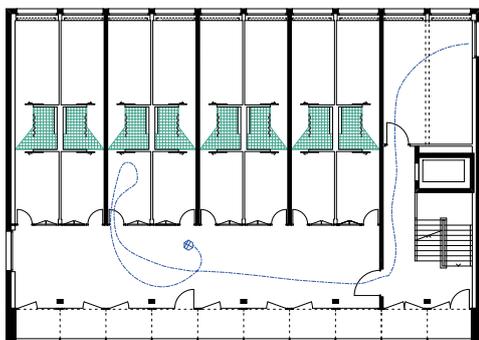
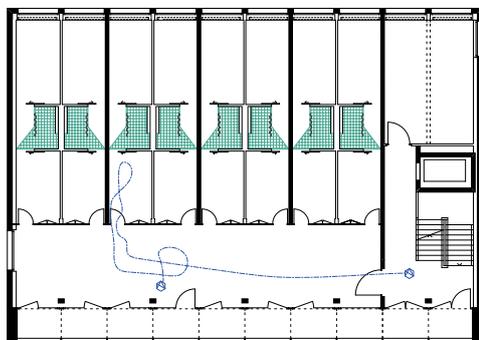
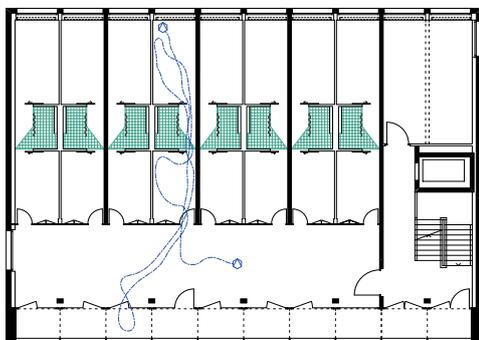
An einem gewöhnlichen Mittwochmorgen im Semester herrscht reger Betrieb in den Zimmern, Bädern und der Allmende. Fast alle sind damit beschäftigt, sich bereit zu machen für den Tag. Nach einem kurzen (Kaffee-)Stopp in der Allmende (mit Küche?) verlassen sie relativ rasch das Haus. Nur eine Person geht den umgekehrten Weg – sie kommt gerade erst vom Joggen im Ilmpark wieder nach Hause.

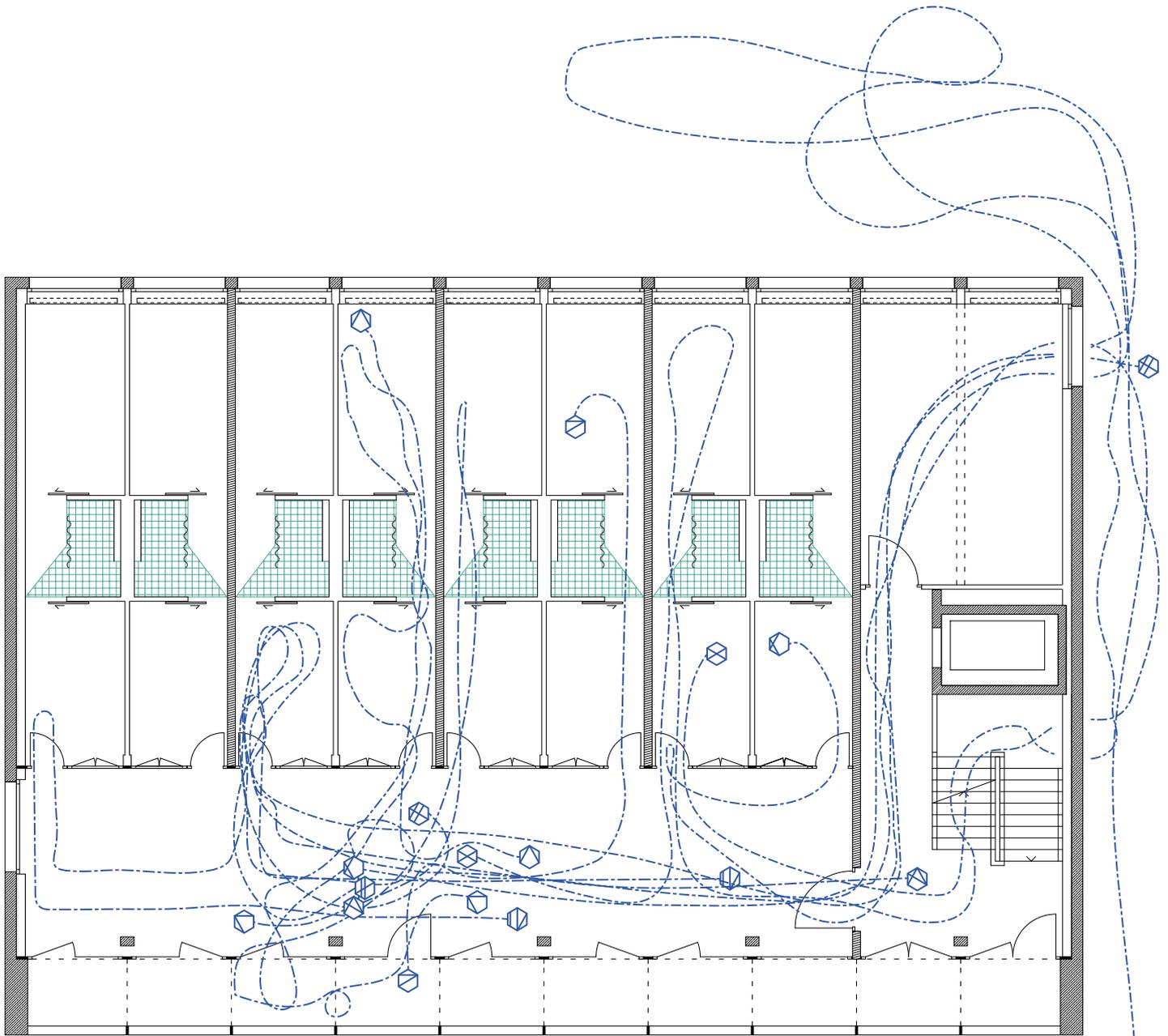




## Zweites Zeitfenster – 13 Uhr

An einem gewöhnlichen Mittwochmittag im Semester ist die Wohnung fast leer. Nur eine Person ist gerade nach Hause gekommen. Sie ruft eine Freundin an und lädt sie zum Mittagessen ein. Kurz darauf klingelt es an der Allmende-Tür. Person 1 kocht und bewirtet Person 2. Sie essen gemeinsam in der Allmende.





### Drittes Zeitfenster – 21 Uhr

Fast alle sind an einem gewöhnlichen Mittwochabend im Semester zu Hause. Es herrscht reger Betrieb in der Allmende. Es wird gekocht, gegessen und gequatscht. Alle kommen aus ihren Zimmern. Die ein oder andere geht auf den Balkon und raucht zwischendurch mal eine Zigarette. Andere gehen wieder zurück in ihr Zimmer.



In drei von den Studierenden unabhängig voneinander entwickelten Szenen aus dem Alltag der Wohngemeinschaft im Allmendewohnen passieren gewöhnliche Dinge. Es wird gefrühstückt, gekocht, Gläser werden gefüllt, Kaffee getrunken. Es zieht jemand aus und es schauen sich mögliche neue Mitbewohnerinnen frei werdende Zimmer an. Die Bewohnerinnen, Bewohner und ihre Gäste übernehmen selbst die Führungen und erläutern das Wohnprinzip. In Szene 1 besichtigt Gisela ein Zimmer, das ihr von Amelie gezeigt wird und in Szene 3 besichtigt Amelie ein Zimmer und trifft auf Gisela, die bereits in der WG lebt. Paradox? Ein bisschen.

Aber die WG ist wie ein Karussell des Kommen und Gehens — ein sinnbildliches Perpetuum Mobile — und die Konstante aller Szenen ist die Gemeinschaft in der Allmende.

## Szene 1 Ein Frühstück, bei dem ein Glas zu Bruch geht und Gisela sich vorstellt

**Amelie** sitzt bereits am frühen Donnerstag morgen mitten im Semester in der Allmende und füllt Linsen, Reis und Haferflocken aus Plastikverpackungen in Gläser um. **Hilde** ist gerade aufgestanden und gesellt sich zu ihr. Sie unterhalten sich über das Umfüllen von Lebensmitteln in Gläser und über das Kochen. Amelie hat am Vorabend noch Apfelmus zubereitet. Sie hat es in Hildes blaues Lieblingsglas abgefüllt und eingemacht. Sie wusste nicht, dass das Glas Hilde gehört. Es ist aber in Ordnung, wenn sie auch etwas von dem Apfelmus bekommt. **Christopherus** kommt nach Hause. Er hat die Nacht durchgefeiert im Falken — ein typischer Mittwoch. Er setzt sich zu den beiden und trinkt mit ihnen Kaffee. Er geht zum Gemeinschaftskühlschrank, der in der Allmende steht und bedient sich. Er nimmt das Glas mit dem Apfelmus, will sich setzen. Dabei fällt das Glas zu Boden und zerbricht. Klirr ... Amelie und Hilde sind not amused. Plötzlich klingelt es an der Wohnungs- bzw. der Allmendetür. Es ist **Gisela**. Sie hatte sich zu einer Zimmerbesichtigung angekündigt. Sie begrüßen sich, stellen sich vor. Christopherus ist müde, geht schlafen. Amelie und Hilde zeigen Gisela ihr mögliches neues Zimmer und erklären, was es mit der Allmende und der entsprechend speziellen Wohnform auf sich hat. Sie loben die Gemeinschaft und äußern ihre Offenheit gegenüber ihrer möglichen neuen Mitbewohnerin.

## Szene 2

### Ein Abendessen mit Wein, bei dem sich Hilde unerwartet verabschiedet

Es ist Abend. **Mulla** kocht in der kleinen Küche von Karolas Zimmer im Allmendewohnen. **Minnesänger** ist zu Besuch aus Tübingen. Ein alter Schulfreund von Mulla. Er studiert Gesang. Minnesänger sitzt in der Allmende vor Karolas Zimmer, die große Glastür steht offen. Mulla und Minnesänger unterhalten sich. Minnesänger spielt dabei ein bisschen Gitarre. **Karola** kommt zurück — sie war nur kurz Wein holen für die Runde. Sie entschuldigt sich, dass sie zu spät ist. Mulla sagt, sie hätten schon mal mit dem Kochen in ihrer Küche begonnen. Kein Problem. Sie stoßen an und unterhalten sich. Mulla kocht dabei weiter und verletzt Karolas strikte Regeln der Mülltrennung. Karola ermahnt ihn. **Hilde** kommt aus ihrem Zimmer. Sie hat ihre Sachen gepackt. Sie will sich verabschieden. Die anderen hatten ganz vergessen, dass heute ihr letzter Tag in der Wohngemeinschaft ist. Es gab zwar nie Konflikte, aber besonders eng waren sie offensichtlich in den letzten beiden Jahren nicht. Hat sich nicht ergeben, sind sie sich einig. Trotzdem es war eine gute Zeit. Hilde sagt, sie hätte diese sehr genossen. Sie stoßen kurz auf Hildes Abschied an. Sie erzählt, dass sie ihr Architekturstudium abbrechen wird und erst einmal wieder zu ihren Eltern ziehen wird. Mal sehen was dann kommt.

## Szene 3

### Ein Frühstück mit Obstsalat, bei dem sich Amelie vorstellt

**Robin** und **Hilla** haben sich zum Frühstück in der Allmende verabredet. Es ist Wochenende. Hilla ist nur zu Besuch. Sie ist aber sehr oft in der Wohngemeinschaft — sie wohnt im Atelierwohnen einen Stock über ihnen. Sie mahlen Kaffee. Die Mitbewohnerin **Annette** ist gerade aufgestanden, gesellt sich zu ihnen in die Allmende. Sie ist nicht sehr gesprächig — hätte aber gerne schon eine Tasse Kaffee. Robin und Hilla machen noch Obstsalat. Sie sind in Vorfreude eines gemeinsamen Urlaubs, den sie gerade gebucht haben. Bald soll es ja los gehen. Mitbewohnerin **Gisela** kommt vom Joggen zurück. An der Wohnungstür trifft sie **Amelie**. Sie will sich das Zimmer, das bald frei wird, ansehen und sich bei der Gemeinschaft vorstellen. Hilla, die ja eigentlich gar nicht in der WG wohnt, übernimmt die Führung. Sie fühlt sich hier einfach wie zu Hause. Sie erklärt die Allmende und die eigentlich ungestörte Privatheit in den Zimmern. Mit einem Vorhang lassen sich die Fenster zur Allmende verdunkeln und Blicke verhindern. Man treffe sich meistens in der Allmende am großen Tisch für gemeinsame Aktivitäten. Aber man besuche sich gelegentlich auch mal in einem der Zimmer gegenseitig. Amelie fragt, was sich die Gemeinschaft im Alltag so teilt. Kaffee, Butter, Obst werden als Beispiele genannt.

Hätten Sie gerne noch etwas Sauce?





Danke, das genügt so.

Ah, da kommen die Architekten!

# DAS GEMEINSAME ABENDESSEN



## Szenario

Das Ministerium, das letztlich nach zähem Ringen die finanziellen Mittel für den Bau des IBA Projektes Studierendenwohnhauses ›DAS100‹ durch das Studierendenwerk Thüringen in Weimar im Jahr 2020 freigeben hat, hat ein Jahr nach Bezug des Hauses jedem Bewohner der Allmende-Wohngemeinschaft einen umfangreichen Evaluierungsfragebogen (98 Seiten DIN A4) mit der Bitte um zeitnahe Rücksendung geschickt. Die selbst organisierte Wohngemeinschaft hat daraufhin in ihrer monatlichen Plenumsitzung beschlossen, dem Minister einen Brief verbunden mit der Einladung zu einem Abendessen an einem Mittwoch Abend im Oktober zu senden. Sie wollten damit die Möglichkeit nutzen, ganz direkt in ihrer Wohnung – natürlich in der großen Allmende – von ihren Wohn Erfahrungen, von den positiven und negativen Aspekten dieses Wohnexperiments zu berichten und den Minister an Ihrer Gemeinschaft teilhaben lassen. In Kopie des Briefes und ebenfalls zum Abendessen eingeladen waren der Bauherr – also der Geschäftsführer des Studierendenwerkes – und die planende Architektin aus München mit ihren Mitarbeiter\*innen.

Wir befinden uns also im Jahr 2024.

Der Bauherr und der Ministerialdirigent als Vertreter des zeitlich verhinderten Ministers selbst sind bereits eingetroffen und wurden von Hilde, der Sprecherin der Bewohner\*innen-gruppe, und allen anderen Bewohnern\*innen freundlich begrüßt. Robin hat wie immer für alle gekocht. Die anderen aus der WG haben die große Tafel gedeckt. Sie sind etwas aufgeregt dem Bauherrn und dem Ministerialdirigent nun über ihre Erfahrungen zu erzählen. Die Architekt\*in verspätet sich – ihr ICE aus München ist aufgrund eines Oberleitungsschadens nicht rechtzeitig in Erfurt angekommen. Sie sitzt aber bereits in einem Taxi und ist auf dem Weg nach Apolda. Das Gespräch ist anfangs noch etwas steif, aber dann fasst Hilde Mut.

**Hilde** Ja, Sie sind hier hergekommen um zu wissen, wie wir hier leben. Haben Sie da irgendwelche speziellen Fragen?

**Bauherr** Erst nochmal zur Klärung: Sie sind vor einem Jahr eingezogen? Im Wintersemester. Sind alle noch im Studium und waren erfolgreich? Jetzt beginnt das zweite Wintersemester für Sie, also das dritte Semester.

**Robin** Ja, genau!

**Bauherr** Dann wissen Sie ja, dass dieses Haus unter anderem errichtet wurde, um moderne Wohnformen für Sie (als Architekturstudierende) erlebbar und erprobbar zu machen, so wie es nebenan in der ehemaligen Gewehrkammer auch der Fall ist. Da haben Sie das Haus-in-Haus-Projekt. Dort haben wir das ähnlich durchgeführt.

**Ministerium** Genau, so ist das!

**Bauherr** Deswegen stellen sich für uns jetzt folgende Fragen. Erstens: Nach meinem Dafürhalten ist die Besonderheit des Projektes so ein Raum, in dem wir zusammensitzen. Dieser ist für übliche Wohnungen nicht gewöhnlich. Und zweitens die Frage nach dem Zimmerzuschnitt mit seiner speziellen Aufteilung von Wohnbereich und Schlafbereich. Wir würden gerne mal wissen, wie ihre Erfahrungen damit sind?

**Hilde** Also, anfangs war es ein paar Tage Arbeit sich abzustimmen, wie man den großen Wohnbereich hier zusammen nutzt. Ich weiß nicht, wie ihr das damals empfunden habt?

**Zustimmendes Nicken aller**

**Hilde** Aber mit der Zeit haben wir uns gut verstanden und für beispielsweise so ein Essen wie hier ist dieser Raum natürlich großartig.

**Bauherr** Nutzen Sie die Möglichkeit der Zusammenkunft häufig? Also öfter am Tag?

**Hilde** Dass wir so vollständig sind wie heute Abend nicht so häufig. Also zumindest nicht im laufenden Semester, weil jeder Unterschiedliches zu tun hat, aber es kommen schon immer fünf, sechs Leute zusammen.

**Bauherr** Die Zimmer sind möbliert und vollständig eingerichtet. Finden Sie die Möblierung zweckmäßig? Und auch die Anordnung der Raumnutzung?

**Hilde** Zur Anordnung der Raumnutzung: Ja, ich habe mir selber eine Kommode und einen Sessel noch mitgenommen. Der Sessel hat nicht mehr reingepasst, aber die Kommode konnte ich dann in die Ecke stellen. Es hat sich schon arrangieren lassen.

**Bauherr** Aus meiner Sicht haben wir hier eine relative offene Situation was die Sanitäreinrichtung angeht. Sonst hat man üblicherweise einen abgeschlossenen Raum mit Toilette, Dusche und Bad. Und hier ist es so, dass das Bad offen gestaltet ist und man Durchgehen kann bzw. muss. Gleichzeitig erzeugt es auch eine Rauntrennung zwischen den beiden Bereichen, wenn man die Nasszelle nutzt. Wie empfinden Sie das?

**Christopherus** Wir empfinden es als **großen Luxus, dass jeder sein eigenes Bad hat**. Das ist wie ein eigenes Hotelzimmer.

**Bauherr** Wenn Sie aber im Jacobsplan eingezogen wären, dann hätten Sie die gleiche Situation gehabt: Jedes Zimmer hat seine eigene Sanitäreinrichtung. Dort gibt es Einzelapartments oder kleinere Wohngemeinschaften bis hin großen Wohngemeinschaften, die sechs Studierende beherbergen. Aber hier sind es ja sogar acht in einer Wohngemeinschaft. Meine Frage daher: Gibt es überhaupt Komplikationen oder ist es gerade angenehm in einer so großen Gemeinschaft zu wohnen?

**Robin** Das Raumprogramm generell erfordert eine bestimmte Art der Benutzung. Es ist ja eher **unüblich, dass man einen so großen Gemeinschaftsraum** seinem Zimmer vorgelagert hat. Durch die große Fensterfront wird damit auch ein Teil des eigenen Zimmers auch öffentlich.

**Bauherr** Stimmt, man kann durch diese in das Zimmer hineinsehen.

**Robin** Ganz genau. Aber das ist ein Umstand, dessen man sich durchaus bewusst war, bevor man hier einzog. Er bringt auch Chancen mit sich: zum einen durch den großen Gemeinschaftsraum, der Anlässe wie diese heute Abend entstehen lassen kann, aber auch durch die Ausrichtung und Proportionen der Zimmer und ihrer Raumhöhe.

**Bauherr** ... aber wollen wir nun die Architektin auch begrüßen.

**Die Architektin hat sich verspätet und wird von allen begrüßt und nimmt mit ihren Mitarbeiter\*innen Platz.**

**alle** Herzlich willkommen!

**Bauherr** Aber Sie haben es ja richtig angesprochen. Das ist genau der Vorzug des Projekts, dass es eine neue Qualität ist, dass jeder seinen individuellen Sanitärebereich hat. Das ist auch die Erfahrung, die wir in anderen Wohnanlagen sammeln könnten. Beispiels-

weise dort wo vier zusammen wohnen und ein Bad gemeinsam genutzt wird, wird es dann schnell eng mit Ablagen usw. Aber auf der anderen Seite haben Sie hier die Möglichkeit der großen Gemeinschaft und ich würde gern wissen, wie das in Kombination funktioniert?

**Hilla** Das ist **eine Frage der Organisation**, wie man die Gruppe intern strukturiert.

**Bauherr** Aber Sie haben sich beim Einzug noch nicht gekannt? Sie haben sich doch erst hier kennengelernt? Oder waren hier schon einige Kommilitonen, die vorher schon woanders zusammengewohnt haben?

**Ministerium** Sie kannten sich doch vorher?

**Hilla** Teils, teils.

**Amelie** Teilweise sind hier auch ganz neue Leute. Es ist also sehr gemischt.

**Bauherr** Gut. Im Studierendenwerk ist es aber so, dass die Zimmervergabe nach einer Reihenfolge vorgeht. Das heißt, in der Regel ist es so eins, zwei, drei, vier, fünf (**BH zählt die Studierenden ab**) eins, zwei, drei, vier, fünf wird zugeordnet und dann müssen diejenigen, die dann zusammenkommen miteinander klarkommen. Und wenn nicht, muss man gucken, ob man ein Zimmer oder Wohnungen tauschen kann. In einer freien/privaten WG kennen Sie das ja. Da gibt es die Castings. Hier wird man gesucht und es wird so lange gesucht bis man jemanden gefunden hat, der passt. Das ist für diejenigen, die suchen vielleicht ganz angenehm, aber für den oder die, die gesucht wird vielleicht nicht so sehr. Könnten Sie jetzt aus Ihrer Wohnerfahrung heraus sagen bzw. könnten Sie sich das auch vorstellen, dass man bei der Auswahl des Nachrückerers etwas freier wäre?

**Hilde** Auf jeden Fall. Also darauf baut es ja auch auf. **Wir haben uns eigentlich untereinander ganz gut verstanden.**

**Gisela** Und die Konstellation ist auch glücklich. Das ist nicht selbstverständlich.

**Hilla** Sehr!

**Zustimmung aller**

**Gisela** Aber ich glaube es durchaus. Gerade wenn man Interesse daran hat oder wenn sich eine Gemeinschaft gefunden hat, die eine Etage ganz gut belebt oder auch die Wohngemeinschaft gut funktioniert, ist es schon fragwürdig eventuell, inwieweit man das beibehalten kann, wenn einfach Leute





hinzukommen, die quasi nicht von dieser Gemeinschaft ausgewählt wurden. Natürlich hat es auch Schwächen, weil eine solche Gemeinschaft auch Leute ausschließt und wiederum auch ihre eigenen Kriterien anlegt. Aber auf der anderen Seite finde ich hat es schon auch eine sehr schöne Komponente dadurch, dass der Vermieter — in diesem Fall das Studierendenwerk — noch mehr Verantwortung an die Bewohner als abgibt. Dadurch dass wir (also die Bewohner) alles teilen und auch damit die Verantwortung für die Gemeinschaftsbereiche selbst tragen, ist es schön, wenn wir als Mieter und Studierende dann auch mitwirken können unsere neuen Mitbewohner\*innen gemeinsam auszusuchen.

**Bauherr** Guter Hinweis. Sie scheinen sich ja hier ganz gut zu vertragen und miteinander zurechtzukommen. Sonst würde so eine Runde nicht zusammensitzen. Hören Sie von oben oder weiter unten, dass es andere Situationen gibt? Also dass es auch mal laut wird oder dass man sich nicht so einig ist?

**Amelie** Hm, es hängt davon ab, von welchem Geschoss wir sprechen. Also in diesem Geschoss, wo es die Allmende gibt, ist es natürlich schon möglich. In anderen Geschossen, die von beiden Seiten bewohnt werden und in der es diese Mittelgangsituation gibt, wahrscheinlich weniger. Es sei denn, alle stellen ihre Räume zur Verfügung.

**Gisela** Damit ja auch ihr Privaträume. Das ist natürlich anders als hier in der Allmende.

**Bauherr** Gibt es auch Partys mit mehr als acht?

**Amelie** Kommt drauf an, ob das Studierendenwerk dabei ist?

**Alle lachen.**

**Bauherr** Es gibt ja auch eine Nachbarschaft. Sie haben neben den Wohnheimen in nord-östlicher Richtung ja anspruchsvolle private Wohngebäude. Gibt es Beschwerden? Oder haben Sie so etwas mitbekommen?

**Hilla** Nee.



**Hilde** Laut höchstens im positiven Sinne. Also bei irgendwelchen Partys hört man die Musik nur, wenn sie laut ist.

**Bauherr** Auch nicht schlecht. Und wie ist es mit Partys an sich? Es sind ja noch mehrere Wohnhäuser drum herum. Gibt es auch gemeinschaftliche Veranstaltungen? Oder sind die überhaupt möglich?

**Gisela** Nein, noch nicht. Ich glaube allgemein, dass die Nachbarschaft sich ja bewusst ist dass sie neben einer Musikhochschule wohnt und immer auch ein bisschen Lautstärke eventuell mal nach draußen dringt. Sehr viel lauter als die sind wir glaube ich auch nicht.

**Bauherr** Da viele auch im Unikontext arbeiten haben viele auch Verständnis.

**Robin** Es kommt aber doch sehr positiv an. Viele Leute freuen sich auch darüber, dass dieser Teil der Stadt auch belebt wird.

**Bauherr** Verstehe. Gut, jetzt haben wir ja hier ein Wohngebäude, wo es keine zugeordnete Außenfläche gibt. Dennoch gibt es Bedürfnisse draußen zu sein. Ich habe vorher gesehen, dass es Laufaktivitäten bzw. Frühsport gibt. Wie ist die Möglichkeit die Flächen, die drum herum sind zu nutzen? Gibt es Einschränkungen? Hat es Beschwerden gegeben?

**Gisela** Wir haben ja vor der Tür eine Tischtennisplatte.

**Hilde** Aber das macht mit Dir einfach keinen Spaß, weil man immer nur verliert.

**Bauherr** Sie haben alle ein Fahrrad? Oder zwei?

**Robin** Ja, wir haben alle ein Fahrrad. Aber laufen ist auch kein Problem.

**Hilla** Wir laufen viel. Zum Horn kommt man mit dem Rad eh nicht hoch.

**Gisela** Nur runter.

**Hilde** Genau hoch schieben, runter rollen.

**Bauherr** Meine Frage ist, **haben wir zu viele Fahrradstellplätze gebaut oder zu wenig?**

**Hilla** In der Tendenz zu wenig.

**Amelie** Bedingt durch die Nähe zur Musikhochschule werden unsere Stellplätze auch von Leuten genutzt, die vielleicht nicht im Gebäude wohnen. Das heißt, die Frage, ob es zu viele Stellplätze gibt, stellt sich an diesem Ort eigentlich nicht.

**Bauherr** Ich habe auch gesehen, als wir die Treppe hochgekommen sind, dass in den anderen Allmenden zwei Räder stehen ... **(wird unterbrochen)**

**Gisela** ... Rennräder! Ja, wahrscheinlich die teureren. Es gibt ein paar Bewohner, die ein paar tausend Euro für ihre Räder ausgegeben haben und diese nicht mitten in die Masse stellen wollen. Aber das ist auch in Ordnung. Ich glaube, die Gemeinschaft lässt es auch zu, sofern man sein Rad nicht in die Mitte stellt. Aber es gibt ja genug Platz in der Allmende. Aber sie können sie auch mit in die Zimmer nehmen, das würde mich nicht stören.

**Bauherr** **Aber ins Zimmer stellen sie Ihr Rad nicht, oder?**

**Gisela** Ich habe es persönlich nie probiert.

**Hilla** Die Wände sind hoch genug, um das Rad an die Wand zu hängen.

**Ministerium (Also ich bin jetzt hier mal das Ministerium, das ich mir wünsche.)** Leider ist der Minister verhindert und mein Referent, der mir meine Rede geschrieben hat, hat diese zudem vergessen, daher aus dem Stegreif. Als Ministerium möchten wir die besten Studierenden hier in Thüringen haben. Deshalb ist es uns wichtig in ganz Thüringen die besten Arbeits- und Wohnbedingungen für Studierende herzustellen. Wenn es irgendeinen Ort gibt an dem neue Modelle, neue Ideen, neue Architekturen sozusagen für diesen Nutzungszusammenhang gefunden werden sollen, dann an der Bauhaus-Universität. Wo denn sonst? Wenn wir das aus der Erfurter Perspektive richtig sehen, dann wurde in Weimar immer so verfahren, dass die Studierenden die besten Orte in der Stadt besetzen konnten. Nicht an irgendeine Peripherie gedrängt wurden, nicht irgendwo abgelagert werden, sondern sie konnten immer die besten Orte haben. Und an dieser Stelle möchte ich mich beim Geschäftsführer des Studierendenwerks bedanken. Danke, dass zum Beispiel am Horn oben diese Entwicklung mit dem ehemaligen Gewehrmagazin und Erich Nagel Haus möglich gemacht wurde. Und eben auch den sogenannten Lazarettebau mit dem Zellentrakt, für welchen Karl Heinz Schmitz damals den Entwurf für den Anbau gemacht hat. Dadurch dass das Studierendenwerk das damals ermöglichte, hat sie schon ein Zeichen in der Architektur in der Stadt gesetzt und auch für studentisches Wohnen. Dass sich das mit diesem Projekt jetzt fortsetzt, bin ich sehr froh. Das finde ich einfach grandios! Meine Frage wäre jetzt mal, wie sehen Sie denn jetzt den Hauptaspekt des Projektes, das wir hier haben und das wir erfreulicherweise realisieren konnten? Wo sehen Sie in diesem Projekt die ein, zwei entscheidenden oder wesentlichen Punkte, die woanders nicht existieren? Welche sind das? Das würde mich interessieren. Da kann man ja verschiedener Meinung sein: **Bei der Ausschreibung war z. B. für uns nicht ganz unwichtig, dass man mit viel Holz bauen würde.** Aus meiner Sicht ist das nur teilweise eingelöst. Aber das werte ich nicht negativ. Es ist einfach nun so, es ist eine modifizierte Lösung. Oder wo wir jetzt hier in der Allmende sitzen? Wie empfinden sie diese? Da hätten wir gerne ein Meinungsbild, welches ich auch der Regierung weitergeben möchte.

**Hilde** Als Erstes fällt einem die Sicht ein. Den Blick, den man runter auf die Stadt hat.

**Hilla** Ein Unterschied ist, dass das Gebäude natürlich relativ **unterschiedliche Wohnungstypen** anbietet. Es gibt das Atelierwohnen, Kabinenrollerwohnen und die Allmende; damit gibt es ein Angebot für unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Das ermöglicht, dass man trotz aller Unterschiede in einem Haus zusammen zu wohnen kann, was auch ein Potential ist.

**Hilde** Ich glaube, wir wären auch nicht befreundet, wenn wir hier nicht zusammenwohnen würden.

**Bauherr** Aus meiner Sicht ist das aber ein wichtiger Hinweis für die Architekten. Denn die ursprüngliche Idee war es durchgehend mit einer Wohnform zu operieren.

**Ministerium** Richtig! Der Wettbewerb schlug durchweg nur eine Wohnform vor. **Es war die Idee ausschließlich mit der Allmende zu arbeiten.** Dass das realisierte Projekt nun in diese drei unterschiedlichen Wohntypen artikuliert, hatte erst mal ökonomische Gründe. Wir haben hier viel mehr Wohnheimplätze als im Wettbewerb, genauer gesagt 13 Einheiten mehr.

**Bauherr** Ja genau, das war die erste Überlegung. Was Sie jetzt haben, ist die praktische Umsetzung bzw. die praktische Erfahrung. **Wir als Studierendenwerk hatten den Ansatz gleich zu Beginn hinterfragt:** Muss es nicht möglich sein, dass wenn jemand mit dieser Wohnform nicht einverstanden ist, aber gerne an diesem Standort wohnen möchte, dass er das auch kann. Zwar haben wir rechts und links noch andere Häuser — also genauer gesagt in diesem Haus wohnen möchte, dann möge man doch gucken, ob man nicht auch andere Wohnformen anbieten kann. Bei allen infrastrukturellen Zwängen, die man bei einem typologischen Wechsel hat. Eine Wasserleitung kann man ja nicht mal so und dann so legen, sondern sie muss möglichst geradlinig durchs Haus gehen — es war uns wichtig, dass man trotz unterschiedlicher Zwänge auch andere Wohnformen in diesem Haus ermöglicht. Insofern war diese Entscheidung aus unserer Sicht gut.

**Ministerium** Aber ich frage das jetzt mal in die Runde: Ist es wirklich gut?

**Annette** Also wir beide. **(zeigt auf Karola)** Wir sind Gäste und wohnen in der Wohnung oben drüber.

**Karola** Was wir haben, ist die Chance uns mit den anderen zu vernetzen. Ich beispielweise teile mir mit einem anderen Mädchen noch

Küche und Bad und trotzdem habe ich noch die Möglichkeit den Rückzug zu haben. Gleichzeitig nimmt mich die Gemeinschaft hier auch noch mit in die Allmende auf.

**Annette** Ich habe leider — naja, was heißt hier leider — ich wurde nach dem konventionellen Prinzip der Reihenfolge dem Atelierwohnen zugeordnet. Ich möchte nicht sagen, dass ich nicht gerne hier wohne. Aber hätte ich die Wahl gehabt, hätte ich mich für eine gemeinschaftlichere Wohnform entschieden. Man ist hier doch recht einsam.

**Ministerium** Vielleicht können Sie ja tauschen?

**Bauherr** Ja, die Möglichkeit besteht.

**Annette** Gut, dann werde ich das nächste Semester versuchen.

**Bauherr** Nun haben Sie, die in der Allmende wohnen, diesen großen Gemeinschaftsraum. Im Souterrain stehen Ihnen ja auch noch weitere Gemeinschaftsflächen und der Waschraum zur Verfügung. Brauchen Sie die überhaupt noch? Oder anders gefragt: Wie viel Gemeinschaftsfläche, denken Sie, braucht ein Wohnhaus, in welchem ca. 60 Studierende untergebracht sind?

**Robin** Also ich denke tendenziell ist es aktuell ja irgendwie eine Zusammenkunft jeweils auf der horizontalen Ebene. Und aus meiner Sicht ist ein Gemeinschaftsbereich, der sich auf alle Geschosse bezieht, erst mal nicht verkehrt. Ich würde jetzt einfach mal behaupten,





dass es vorteilhaft wäre, wenn es im Haus noch einen Ort oder Punkt gäbe, der alle Ebenen miteinander verbindet.

**Bauherr** Das führt aber zu noch mehr Nachbarn.

**Annette** Also ich finde, dieses Geschoss hier mit der Allmende hat keinen Bedarf den zusätzlichen Gemeinschaftsraum im Untergeschoss zu nutzen, aber die oberen Geschosse, wo man nur den Stichflur hat, sehr wohl.

**Bauherr** Bei Ihnen ist das auch so. Gab es die Diskussion, dass man in eine andere Gemeinschaft zieht und dieses Geschoss so trennt, dass vielleicht zwei Vierer-WGs entstehen?

**Hilla** Ja, das ginge auch, dass man im Prinzip auch wieder Gemeinschaft lebt, aber nur in einer kleineren Runde.

**Bauherr** Aber wenn man sich so einig ist wie Sie hier, dann ist es auch nicht notwendig.

**Architektin** Ich möchte mich auch noch etwas einbringen. Ich habe noch zwei Mitarbeiter\*innen aus unserem Büro mitgebracht. Bitte entschuldigen Sie unsere Verspätung. Wir sind aus München gekommen.

Aus Sicht der Architekten ist es natürlich ganz besonders interessant von Ihnen zu hören, wie sich das Verhältnis privat und gemeinschaftlich äußert? Ihr wisst ja, dass der ursprüngliche Entwurf diese Wohnform vorrangig vorsah und das ist jetzt sozusagen unsere kleine Bühne, unser kleines Experiment, was verblieben ist. Deswegen gucken wir natürlich ganz genau hin und auch für zukünftige Projekte mit anderen, ähnlichen oder auch denselben Bauherren. Es interessiert mich ganz besonders, wie sich das Verhältnis von privat und öffentlich äußert? Wie ihr das beurteilt? Sind die privaten Räume angemessen? Sind sie akustisch genügend geschützt? Sind sie gut genug belichtet? Sind sie in der Größe ausreichend? Sind sie gut genug ausgestattet? Und wie seht ihr die Bedeutung und Nutzung Allmende? Also eigentlich drehen sich meine zentralen Fragen um den Gemeinschaftsraum, um von euch zu lernen.

**Gisela** Zumindest glaube ich, dass die Vielschichtigkeit, die im Grundriss angelegt ist, gut ist. Ich nutze es beispielsweise so, dass der hintere Teil meines Zimmers mit der großen Aussicht, mein Rückzugsort ist, dort steht mein Bett.



**Architektin** Wo ist denn dein Zimmer?

**Gisela** Hier. Es gibt ja die Sanitärzone, welche die erste Trennung einführt und welche ich auch schon schließen kann, um mich dahinter zurückziehen zu können.

**Architektin** Du musst sie auch manchmal schließen.

**Gisela** Ja, ich muss sie auch schließen, aber ich muss sie nicht zwingend komplett schließen. Und dennoch kann ich auch relativ einfach, wenn ich alles öffne, mein privates Zimmer dem großen Gemeinschaftsraum zufügen und trotzdem durch die Tiefe meines Grundrisses ist es immer noch so, dass der private und mir persönlich wichtigste Teil, eigentlich immer noch ein bisschen geschützt ist.

**Architektin** Und zu welchen Zeiten oder zu welchen Gelegenheiten würdest du deinen privaten Raum öffnen? Von Zeit zu Zeit? Oder abends oder regelmäßig?

**Gisela** Ich glaube eher abends. Morgens muss ich früh raus, da ist mein Zimmer zu. Aber abends, wenn man zu Hause ist und in seiner Küche steht und vielleicht etwas kocht. Vielleicht auch kombiniert mit anderen zusammen ein Gericht macht, aber auf verschiedenen Herdplatten, dann öffnet sich schon mal die erste Zone und dann kann man die Türen offen stehen lassen. Und wenn man sich zurückziehen will und trotzdem dieses Gemeinschaftsgemurmel im Hintergrund haben möchte, ist das ganz schön. Das ist eine ganz angenehme familiäre Atmosphäre, wo man das Gefühl hat, da hinten ist auch noch was los und ich kann mich jederzeit darauf einlassen oder nicht.

**Architektin** Ich habe noch eine Anschlussfrage. Ich hatte selbst mal so ein Schlüsselerlebnis, weil ich einmal zwei Wochen in einem Studierendenwohnheim von Atelier 5 in Stuttgart gewohnt habe, wo ein Freund von mir studiert hat, der aber nicht da war. Das war sehr interessant, weil eigentlich nur

internationale Studierende dort gewohnt haben, die eine ganz tolle gemeinsame Esskultur hatten und jeden Abend jemand anderes für alle gekocht hat. **Ich habe innerhalb von zwei Wochen 14 unterschiedliche Sachen gegessen.** Das war unheimlich toll, weil es ein großes gegenseitiges Interesse gab. Das lag daran, dass es dort sehr kleine Zimmer gab, nämlich nur neun Quadratmeter. Ich weiß nicht, ob ihr das Projekt kennt. Es war sehr interessant. Es gab einen Gemeinschaftsraum und darin gab es einen sehr großen Kühlschrank, da hatte jeder Student sein eigenes Fach. Das war eben die Form, wie sich zwölf Leute organisieren konnten. Ich fand toll, wie alle miteinander umgegangen sind, wie groß die Wertschätzung und das Interesse an den persönlichen und kulturellen Hintergründen waren. Besonders am Essen hat sich das gezeigt. Würdest du sagen, dass es bei euch auch so?

**Bauherr** Aber hier hat doch jeder seinen eigenen Kühlschrank?

**Architektin** Ja, aber es geht jetzt ja darum oder meine Frage geht in die Richtung, wie man diese gemeinschaftlichen Zeiten bringt oder wie man die Gemeinschaftsräume wirklich nutzt und wie die Rollen verteilt sind? Ich könnte ja vielleicht noch mal kurz abschließend sagen: Ich bin am Sonntag aus Tokio zurückgekommen. Da kommt man ständig an Anzeigen für Wohnungen vorbei und viele Wohnungen sehen genau so aus, aber ohne Allmende. Nur zu Eurer Information! Nicht viel größer als das.

**Ministerium** Ich wollte nochmal eine Frage loswerden: Das ist ja eines der besonderen Momente dieses Entwurfs und seiner Raumlösung: die Konfiguration des Raumes selbst. Also die hohe Geschosshöhe und der relativ schlanke Raum. Wir haben das ja Mal experimentell nachgespielt in Erfurt, was eine ganz interessante Erfahrung war, muss ich sagen. Das würde mich mal interessieren, wie das jetzt von euch reflektiert wird? Der Raum nähert sich immer mehr einem Atelierraum, aufgrund der Höhe des Fensters und ich habe den Eindruck, dass dadurch die Atmosphäre des Raumes eine sehr freie wird. Aufgrund der Durchlichtung(?) ist die Transparenz längst durch den Raum nach beiden Seiten und durch diese Höhe des Geschosses, also null Bedrängung — also im Gegenteil aus meiner Sicht eine sehr spannende räumliche Atmosphäre. Sehen sie auch so? Oder sehe ich das falsch? Mich würde interessieren, wie Sie das reflektieren, nach so längerem drin Wohnen.

## alle allgemeine Zustimmung

**Hilla** Das kann man so beschreiben!

**Gisela** Es ist sehr schön aus der Perspektive des Liegenden aufgrund der Raumhöhe.

**Ministerium** Bevor wir zum Ende kommen: **Das Interieur ist natürlich auch noch ausschlaggebend für den Raum.** Die Modernität der Gesamtlösung ist uns ja allen klar und von Ihnen auch bestätigt. Aber ich glaube, die Einrichtung dieser Räume ist noch eine Schlüsselfrage. Wenn wir nämlich die Schnittstelle beim Raum beenden, vergessen wir etwas Entscheidendes, damit es richtig gut wird. Und auch wie das Interieur gemacht ist.

**Bauherr** Wie wir vorhin gehört haben, der individuelle eigene Sessel hat nicht reingepasst. Mit 08/15 oder Standardmöbel wird es hier schwierig.

**Ministerium** Ja, das hoffe ich. Das sage ich mal ganz direkt.

**Bauherr** Dann wird es aber teuer und die Bafög-Rechnung problematisch.

**Ministerium** Aber **es gibt doch Beispiele, die sehr schön sind, welche mit einfachsten Mitteln — also mit Low-Tech — entstanden sind.** Hoch rationell produziert und trotzdem mit extrem guten Materialien. Einfache gute Lösungen. Das ist am Ende schon auch noch ein ganz wichtiger Aspekt. Und gleichzeitig eine wichtige, aber nicht ganz unkomplizierte Schnittstelle mit dem Studierendenwerk.

**Bauherr** Von unserer Seite sind es vor allem die Kosten, denn das Ministerium schaut, wie Sie ja wissen ganz genau, dass wir die Kosten einhalten.

**Ministerium (Ich bin ja jetzt hier das glückliche Ministerium, das ich mir wünsche.)**

Ich hoffe, die Kosten sind es am Ende nicht. Das, wovon ich jetzt gerne reden würde, darf nicht wesentlich teurer sein. **Im Gegenteil. Ich behaupte mal im Gegenteil. Es könnte sogar günstiger sein.**



# RESÜMEE

Im Zuge der und im Anschluss an die szenischen und schauspielerischen Annäherungen an die Themen des Entwurfes ›DAS100‹ und die Formen und Grade des (gemeinschaftlichen) Zusammenlebens im Haus erfolgten verschiedene Dokumentationen (zeichnerisch und fotografisch), Gespräche, Auswertungen und skizzenhaft Änderungsanmerkungen.

Im Folgenden sind unverändert die Rückmeldungen auf einen am Ende des Workshops ausgegebenen Fragebogen wiedergegeben, der innerhalb weniger Tage von den Teilnehmenden schriftlich beantwortet wurde. Alle Antworten wurden dabei gesammelt der jeweiligen Frage zugeordnet. Die jeweilige Nummer ist immer einer konkreten Person anonymisiert zugeordnet.

Als Abschluss finden sich wichtige, stichpunktartig zusammengefasste Erkenntnisse aus dem Workshoptag, die für die weitere Bearbeitung des Projekts als Anregung, Grundlage oder auch kritischer Prüfstein dienen sollen.

## Worin sehen Sie jeweils das Potential der vorgeschlagenen Wohnformen?

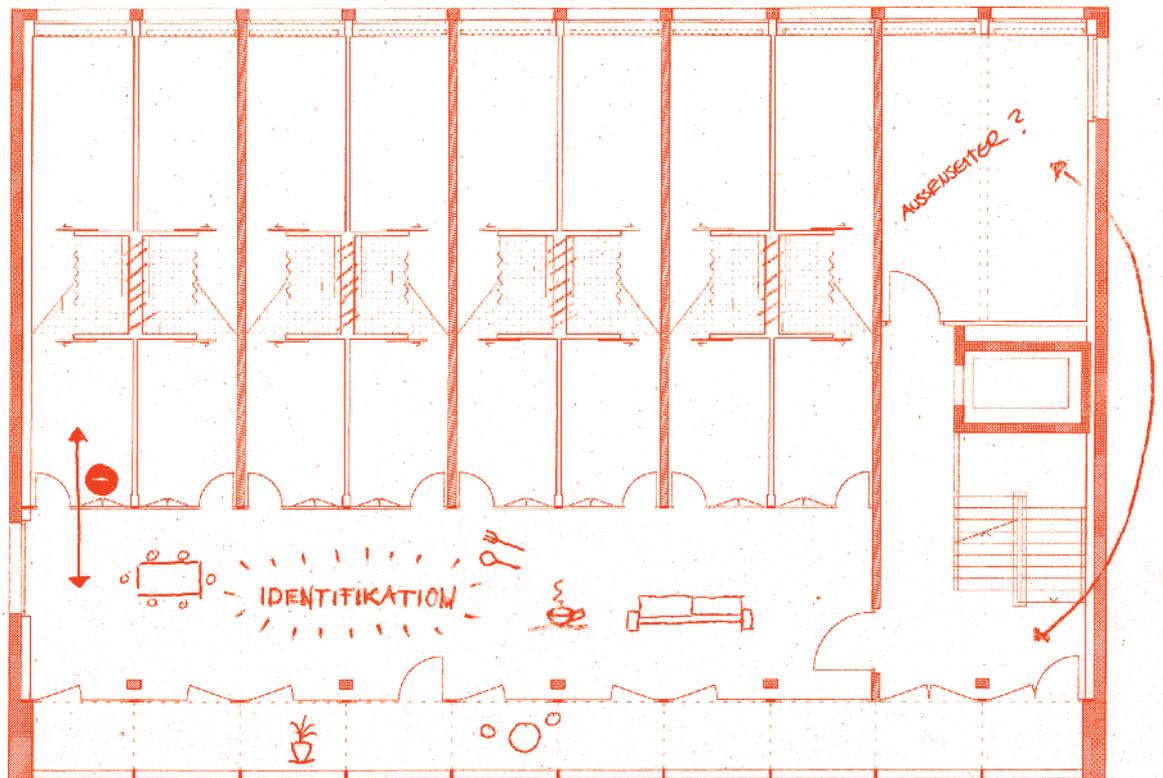
### I Allmendewohnen

#### Allmendewohnen

- A** Sowohl individuelles Wohnen und Rückzug möglich, als auch Möglichkeit für Kommunikation und Gemeinschaft in der Allmende.
- B** Gemeinschaftlicher Allmendebereich regt zur Kommunikation an! Produktive Diskussion
- C** Große Gemeinschaft, Potential der Selbstverwaltung als Kern und Herz des Hauses
- D** Neue, innovative Wohnform → Potential für neue soziale Strukturen und Gemeinschaften, stärkeres gemeinschaftliches Zusammenleben
- E** Ort des Gemeinschaftens
- F** Großer, gemeinschaftlich genutzter Raum bietet vielfältige Möglichkeiten der Gestaltung und Nutzung. Dient außerdem der Erschließung und vermeidet hierbei Probleme mit Stichfluren, die keine soziale Interaktion fördern würden.
- G** Allmende bietet ausreichend Platz für gemeinschaftliche Interaktion. Kein gedrängtes WG-Küchen-Gelage mehr! Allmende als Begegnungsort, der entschieden zur Identifikation mit dem Haus beiträgt. Auch als Fluktuationsraum (Kommen/Gehen) interessant und wichtig – es ist absolut nicht notwendig (wie beim Workshop angestoßen), einen privaten Eingang in die Wohnung zu schaffen.
- H** Das Potenzial verbirgt sich im Umgang mit gemeinschaftlich genutztem und privatem Raum und deren Übergang.

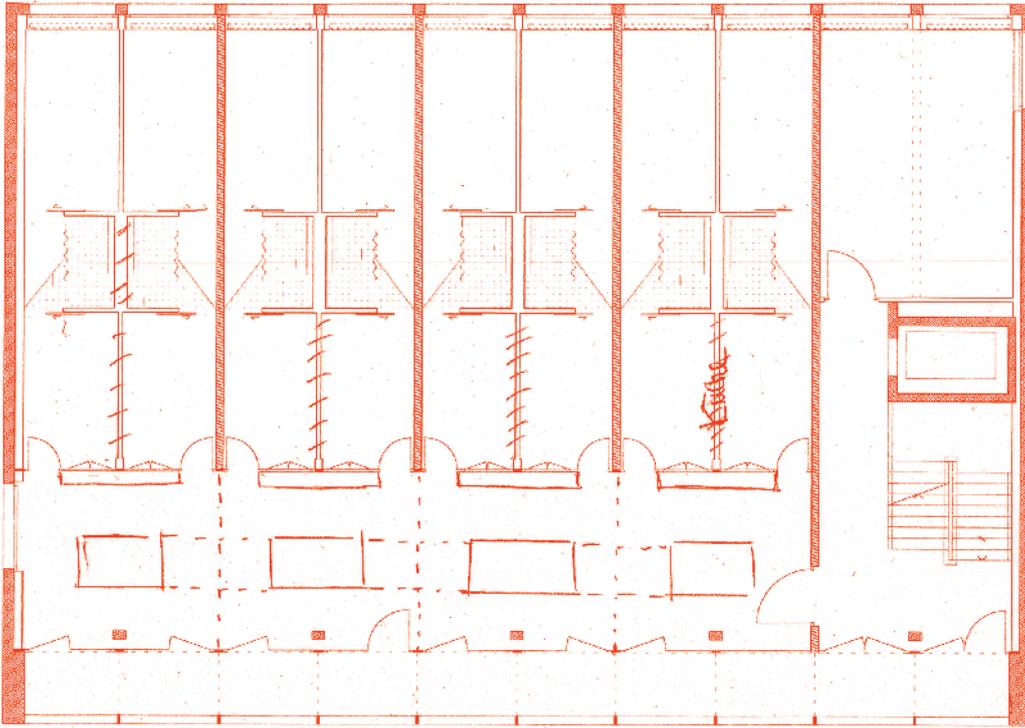
#### Atelierwohnen

- A** Maximale Freiheit durch individuelles Wohnen
- B** Rückzug, Ruhe
- C** Kombination aus Küche, Bad & Schlaf-Wohnraum sehr offen, ungewohnt (vielleicht.)
- D** Raum zur Entfaltung der eigenen persönlichen Bedürfnisse
- E** Ort des Alleinschaffens
- F** Sehe ich als die für das Individuum offenste aber gleichzeitig am stärksten reduzierte Form des Wohnens. Viel Freiraum zur individuellen Gestaltung/Platz zum (kreativen) Arbeiten versus niedriger Standard (durch Vorhang abgetrennte Dusche und Kochnische, Toilette auf dem Gang) Vorsicht mit Atelier-Wohnen als Modebegriff!
- G** Begrenzung auf das Nötigste, Konzentration
- H** Das Potenzial ist minimales Wohnen als ein Experiment zu sehen, welches automatisch auch den Verzicht auf privates Eigentum bedingt und gleichzeitig braucht es nicht viel, um das Zimmer einzurichten.



### Kabinenrollerwohnen

- A** Gemeinschaft in übersichtlicher Art und Weise
- B** Gemeinschaftliche Bereiche = private Bereiche → intime Wohnsituation
- C** Ungezwungene Gemeinschaft mit »Nachbarn«, wobei die Küche und Bad Anknüpfungspunkte setzen.
- D** Durch zweiten Mitbewohner → WG ähnliches Zusammenleben.
- E** Ort des Gemeinschaftens, nur ohne die Öffnung in eine Zusammenkunft von acht Personen
- F** 2er-WG wird ermöglicht ist aber kein Zwang. Interaktion zwischen den Nachbarn kann sich steigern bei fortschreitenden Kennenlernen.
- G** Effizienz. Das Allmendewohnen ist fast »luxuriös« mit eigener Nasszeile und Küchennische für studentische Verhältnisse. Das Kabinenrollerwohnen ist effizienter und erzwingt eher eine Identifikation/Annäherung an das Haus, da man mindestens mit einer Person in Kontakt tritt und sich nicht isolieren kann vor dem Leben im Haus.
- H** Potential bietet das eingeschränkt gemeinschaftliche Wohnen mit gleichzeitiger Rückzugmöglichkeit.



## Worin sehen Sie jeweils mögliche Herausforderungen in der vorgeschlagenen Wohnform?

- B** Alle drei Wohnformen existieren in Kombination und als Ergänzung zu- und miteinander.
- I** Atelierwohnen

### Allmendewohnen

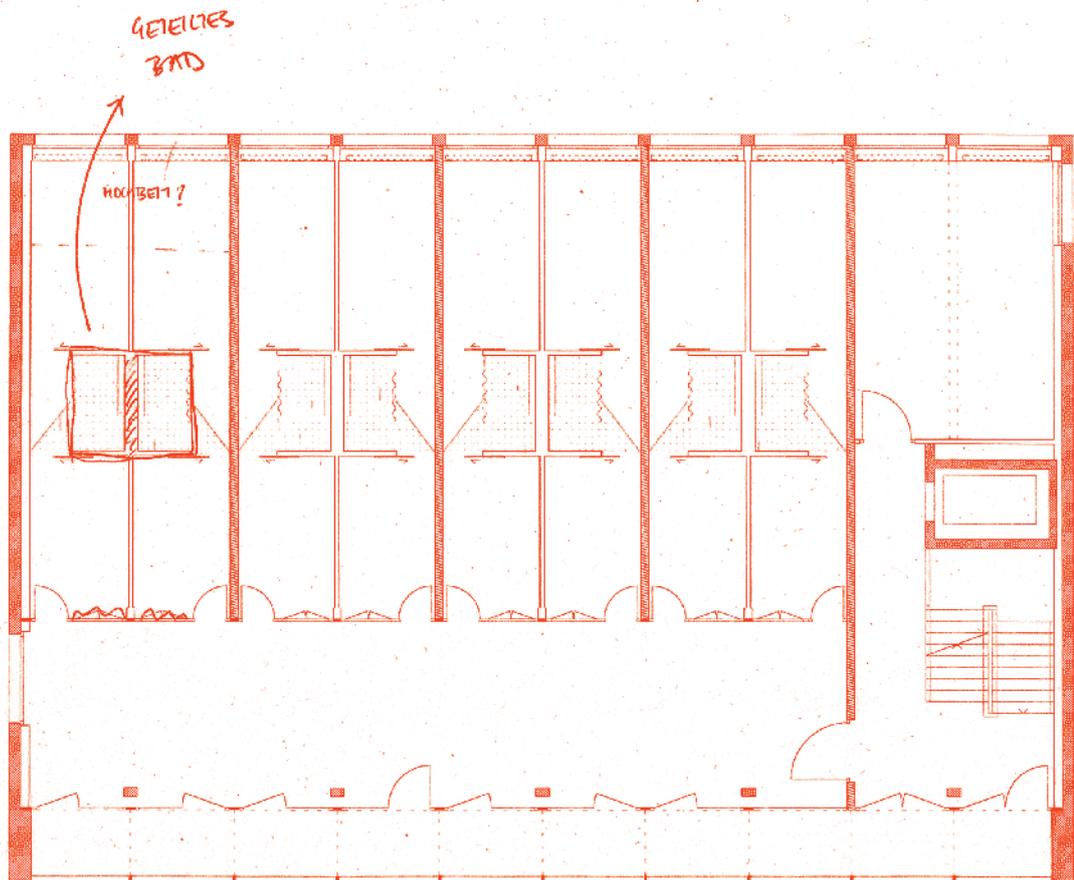
- A** Die wirkliche Nutzung und Bespielung der Allmende sehe ich als Herausforderung, da der Raum bisher nicht programmiert ist und man nicht an ihn angewiesen ist (alles, das gemeinschaftlich genutzt werden könnte, wie zum Beispiel Küche und Bad, ist in der individuellen Zelle vorhanden).
- B** Privatsphäre
- C** Sollte diese ›WG‹ von externen (nicht Bewohner) zusammengesetzt werden, Nachteil für die Gemeinschaft.
- D** Die Herausforderung besteht darin, dass sich alle acht Mitbewohner bewusst dafür entscheiden, bei diesem Experiment des Wohnens Teil zu nehmen und sich voll und ganz darauf einlassen. Dies bedeutet auch, die gemeinschaftlichen Räume ordentlich zu halten und den Anteil an privatem Raum deutlich zu verkleinern.
- F** Problem der Zuständigkeit: Kennen die Personen in den acht Zimmern sich nicht gut genug, beziehungsweise nicht, kann die Allmende verwahten und ihr Potential bleibt ungenutzt. Eventuell ist zu überdenken, ob von Anfang an Angebote auf der Allmende bereit gestellt werden sollten (große Küche, Sofas, Hocker, Tischplatte/Böcke).
- G** Allmende muss möbliert sein, damit sie volle Qualität entfalten kann und genutzt wird ... lange Tafel, Küchenzeile oder ähnliches. Da die Zimmer mit allem ausgestattet sind, besteht nicht die Notwendigkeit, die Allmende zu nutzen.
- H** Die Herausforderung dieses Wohnens wird meiner Meinung nach die Gruppenfindung und die bewusste Nutzung des Gemeinschaftsraums sein, gerade weil dieser sehr viel Potenzial bietet.

### Atelierwohnen

- A** Sehr starker Rückzug innerhalb des Wohnheims (Die Frage ist, ob man auf solch eine Eigenständigkeit in einem Wohnheim abzielt). Der Nasszellen- und Küchenbereich ist sehr stark mit dem Wohnraum verwoben.
- B** Austausch mit Umwelt eher wenig vorhanden, Gäste treten sogar in privaten Bereich.
- C** Anknüpfung mit anderen Bewohnern gegeben?
- D** Die Herausforderung besteht, dass die Bewohner in Minimal-Wohneinheiten leben. Der Bewohner darf selbstverständlich auch alleine wohnen möchten. Soziale Interaktionen, wie beispielsweise bei der Allmendewohnung, werden nicht entstehen.
- H** Die Herausforderung ist das Bad und könnte sich als durchaus problematisch für Menschen anderer Kulturkreise darstellen.

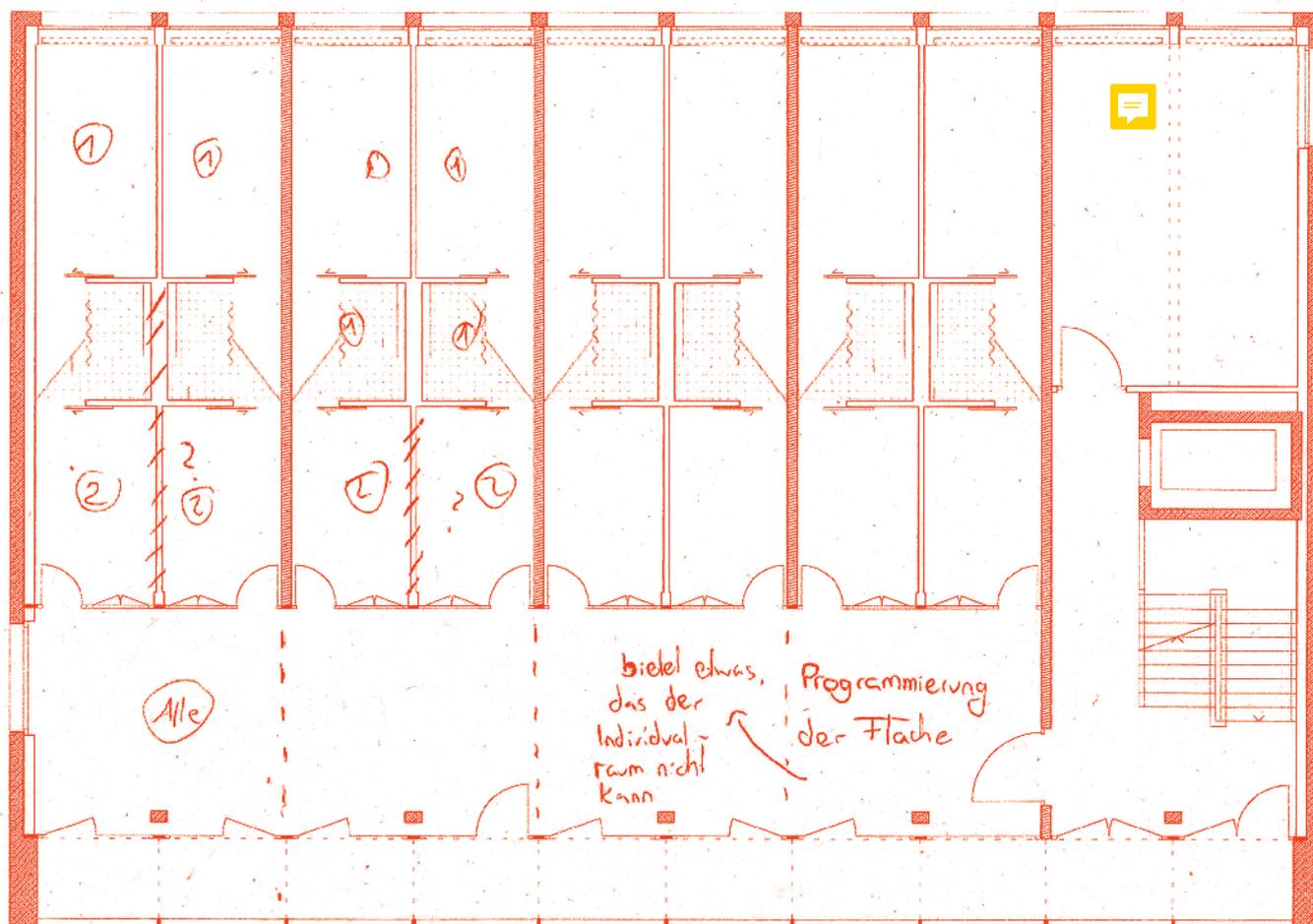
### Kabinenrollerwohnen

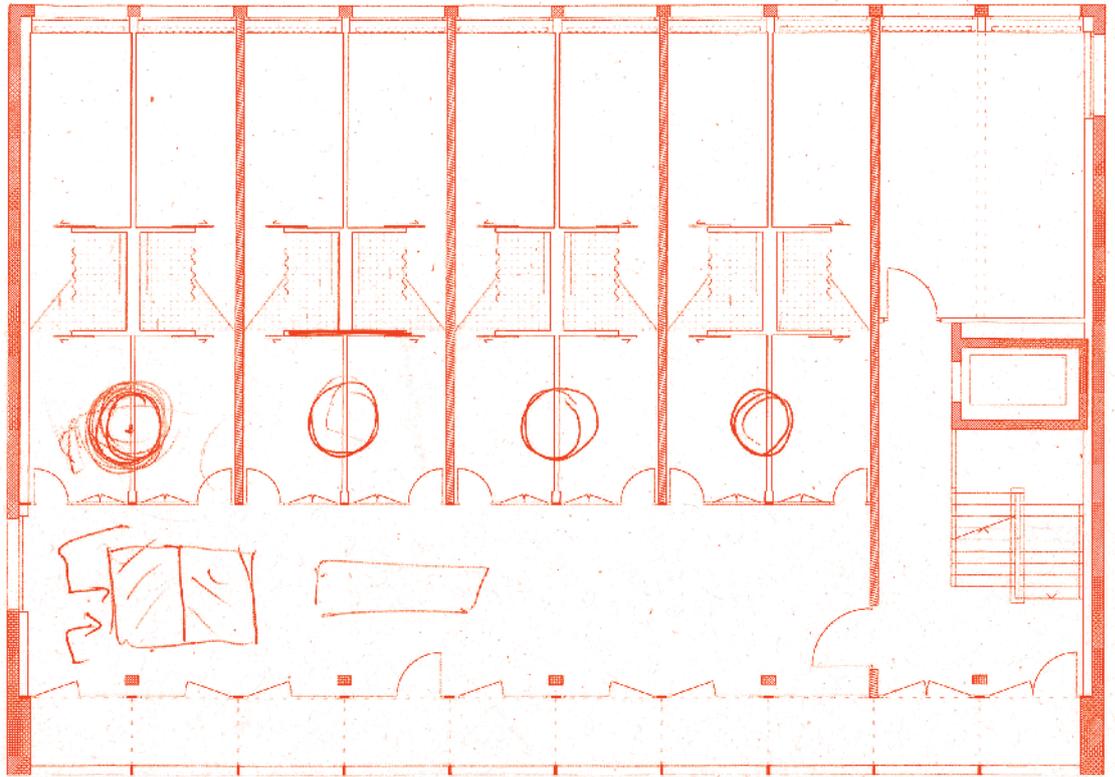
- A** Kaum Herausforderungen, da man in der 2er-WG viel Rückzugsraum hat, aber dennoch auch Raum für Interaktion mit dem anderen Bewohner (was dennoch ein gutes Miteinander voraussetzt).
- C** Besteht die Möglichkeit, mit anderen Kabinenroller-Bewohnern zu tauschen?
- D** Obwohl man sich diese Wohnform mit einer zweiten Person teilt, ist diese doch relativ klein. Vor allem der gemeinschaftliche Bereich, der beiden zur Verfügung steht, ist nicht ausreichend groß im Vergleich zu den Zimmern.
- F** funktioniert der Grundriss mit unbekanntem Nachbarn, sowie mit einem Freund in der 2er-WG, gleichermaßen?
- G** Konfliktpotential durch die Mischform von Zusammenleben: Es müssen Absprachen erfolgen, was unter anderem die Sauberkeit in Bad und Küche angeht, wie in einer »normalen« WG. Da der Grundriss zwischen 2er-WG und Einzelappartement »schwankt« und für jeden Bewohner anders lesbar sein könnte, sind diese Absprachen und Definitionen eventuell schwierig.
- H** Die Herausforderung ist die Größe der Küche, in der man kochen kann, welche allerdings nicht für den anschließenden Verzehr des Essens geeignet scheint.



## Worin sehen Sie konkrete Veränderungsmöglichkeiten/ Vorschläge/Impulse oder auch offene Fragen an den Entwurf der drei verschiedenen Wohnformen?

- A** Öffnen der Zellen zu 2er-WGs im Allmendewohnen, zumindest in der Kochzone, dadurch vermutlich stärkere Bespielung der Allmende. Die Zonierung wird weicher (von einer auf zwei auf vier bzw. acht Personen) statt von komplett individuell zu gemeinschaftlich
- B** Wie stark gibt es eine Interaktion in vertikaler Richtung? Verschränkung der drei Wohnformen miteinander.
- C** Man sollte Allmende sich selbst organisieren lassen! An welcher Stelle kommt das ganze Haus zusammen?
- D** Bei der Allmendewohnung empfinde ich es am wichtigsten, alle gemeinschaftlichen Funktionen, wie Kochen etc., in die Allmende zu verlegen. Dort muss die soziale Interaktion entstehen und nicht nur weil man sich dort über den Weg läuft um in sein Zimmer zu gehen. Sowohl bei der Atelierwohnung als auch bei der Kabinenrollerwohnung wäre es aus meiner Sicht wichtig, größere gemeinschaftliche Räume im Haus zu schaffen, damit auch diese Bewohner die Möglichkeit haben, mit anderen im Haus in Kontakt treten zu können. Also eventuell im EG einen großen Gemeinschaftsraum.
- E** Kein Schlafzimmerklo im Atelier. Bad teilen in der Allmende, selbige ggf. in zwei mal 4er-WG teilen. Kabinenroller besser mit anderen WGs in Kontakt bringen.
- F** Allmendewohnen: Küchen und Bad-Frage. Wenn es als 8er- oder 4plus4-WG funktionieren soll. Wie gut kennen sich die Bewohner? Was kann man sich zu zweit, zu viert, zu acht teilen (WC, Dusche, Küche, Bad). → Zimmer sind durch Vollaustattung sehr luxuriös und stellen somit die Notwendigkeit der Allmende in Frage.





- G** Runtergebrochen bedeutet für mich das Atelierwohnen Rückzug (wenig Gemeinschaft), das Kabinenrollerwohnen ebenfalls, da das Teilen von Bad und Küche eher praktischer Natur ist als das Öffnen zu Mitbewohnern (wenig Gemeinschaft, aber möglich). Das Allmendewohnen bietet beides (oder kann sich nicht entscheiden?). Die Zimmer beherbergen alle Funktionen, so dass auch hier der Rückzug möglich ist. Optional kann mit Nutzung der Allmende ein gemeinschaftliches Leben stattfinden. Vielleicht sollte diese Staffelung noch mehr herausgearbeitet werden. Von der Privatheit (Atelierwohnen) bis zur Gemeinschaft (Allmendewohnen) ist dann für jeden Typen was dabei.
- H** Kabinenrollerwohnen – sollte nicht zumindest Platz für einen Tisch im Küchenbereich sein? Ansonsten könnten die Bewohner zweier nebeneinanderliegender Wohnungen zusammen kochen, aber müssten dann separat in ihren Zimmern essen oder bei gutem Wetter auf dem Balkon.  
 Allmendewohnen – im Fall, dass eine gut harmonisierende Gruppe an Studenten/Studentinnen in die 8er-WG einzieht, würde ich die Küchenzeile innerhalb der Räume selbst in Frage stellen. Vielleicht würde es an dieser Stelle ausreichen, dass man sich in der Wohnung einen Tee oder ähnliches zubereiten kann, aber dass die Küche sich in der gemeinschaftlich genutzten Allmende befindet. Momentan empfinde ich die Größenverhältnisse als etwas unproportioniert. Ich habe das Gefühl, dass eine Gruppe, die kein Interesse an der Gestaltung eines solchen Wohnraums hat, die Allmende ungenutzt lassen würde und so mit der Gemeinschaftsfläche im Grunde genommen zu groß wäre und eine Gruppe, die bewusst in dieser WG lebt und den Wunsch zur Gestaltung eines Zusammenlebens hat, eine große Küche in der Allmende anstelle einer kleinen Kochnische im Zimmer vorziehen würde.
- I** Die Küchensituation der Allmendewohnform ist schwierig, da ihr Potential im Begegnungsraum nur durch das gemeinsame Essen ausgeschöpft wird, nicht jedoch durch beispielsweise gemeinsames Kochen.

## Wie sehen Sie grundsätzlich das Verhältnis von Gemeinschaftlich und Privat beim studentischen Wohnen? Welche Funktionen möchten Sie gemeinschaftlich, welche individuell/privat haben?

- A** Ich persönlich favorisiere ein Verhältnis von circa 70 privat zu 30 gemeinschaftlich. Mir sind private Rückzugsmöglichkeiten sehr wichtig, dennoch möchte ich die Möglichkeit haben, mit der Gemeinschaft zu interagieren, wenn ich die Möglichkeit habe, dies selbst zu wählen.  
In einer kleineren Gemeinschaft mit bis zu zwei weiteren empfinde ich das Bad als gut teilbar. Die Küche könnte ich mit bis zu drei weiteren Personen teilen (Gute Größe, so dass die Personen noch Verantwortung für die Räumlichkeiten empfinden). Die Bewohnerschaft sollte sich aber selbst zusammen finden, das empfinde ich als A und O für eine funktionierende Gemeinschaft. Bei diesem vertrauteren Verhältnis würde ich auch offener sein und mehr Dinge mit der Gemeinschaft teilen.
- B** Schlafen privat. Alle anderen Funktionen können gerne gemeinsam genutzt werden.
- C** Zwischen 40:60 und 50:50 (gemeinschaftlich:privat) wenn ich weiß, dass mein Besitz mit meiner Einstellung benutzt wird teile ich eigentlich alles.
- D** Das Verhältnis von gemeinschaftlichen Wohnen und dem privaten Raum würde ich mit 70:30 ansehen. Da ich mich persönlich fast ausschließlich zum Schlafen in meinen privaten Raum zurückziehe und ansonsten die gemeinschaftlichen Räume lieber benutze. Während des Studiums ist man viel unterwegs und selten zu Hause. Die Zeit, die dann bleibt, verbringe ich meistens mit meinen Mitbewohnern. Bis auf den privaten Schlafplatz möchte ich alles mit meinen Mitbewohnern teilen. Das bedeutet Kochen, Wohnen und auch das WC wird gemeinschaftlich geteilt.
- E** Schlafen und Rückzug dringend privat. Hier auch ein Arbeitsplatz. Eine große Küche mit gemeinsamem Tisch für Gruppenarbeiten und WG-Abende, auch Bad, Flur, kann man alles teilen.
- F** Ich kenne vom studentischen Wohnen nur die WG und daher das geteilte Bad und die geteilte Küche. 50:50 ist somit das Verhältnis von geteilten und privaten Funktionen. Dies ist natürlich nicht kongruent zur Grundfläche der Wohnung. Privat: Bett, Stauraum, Kleidung, kleines Waschbecken (Dusche) Gemeinschaftlich: Küche, Küchengeräte, Toilette, (Dusche)
- G** Bad und Küche lassen sich gut teilen, ebenfalls Arbeitsplätze. Ein ganz privater Rückzugsort (Schlafen, teilweise Arbeiten) ist, je mehr man sich teilt, immer wichtiger. Klare Bereiche, zum Beispiel ein Regalfach o. ä., das nur private Dinge/Lebensmittel enthält, ist im Gemeinschaftsbereich wichtig.
- H** Mir ist eine gesunde Mischung aus beidem wichtig. Ich brauche definitiv manchmal meinen Rückzugsort in Form meines privaten Zimmers, aber halte mich mindestens genauso gerne in Gemeinschaftsflächen auf. Das Verhältnis ist allerdings durchaus abhängig davon, wie gut ich mich mit meinen jeweiligen Mitbewohnern/Mitbewohnerinnen verstehe.
- I** 50:50. Ich halte einen privaten Rückzugsort, also ein Zimmer mit eigenem Bett und Arbeitsmöglichkeit, für sehr wichtig. Bad und Küche/Wohnraum teile ich gerne. Ein gesundes Verhältnis zwischen Unter-Menschen-Sein und Rückzug ist wichtig.

### **Küchen: Halten Sie die Küche für eine der wichtigen gemeinschaftlichen Funktionen in einer Wohngemeinschaft? Oder möchten Sie lieber eine kleine Kochzeile mit Spüle (Pantryküche/Kitchenette) für sich selbst?**

- A** Die Küche empfinde ich als die wichtigste gemeinschaftliche Funktion in einer Wohngemeinschaft — als Ort des Zusammentreffens mit der Möglichkeit zum gemeinsamen Kochen.
- B** Küche/Kochen als eine gemeinschaftliche Funktion ist sehr wichtig!
- C** Beides. Die Küche ist im studentischen Leben Epizentrum des Gemeinschaftens. Kleinst-Kochzeile und Spüle privat sind dennoch nützlich, aber kein muss, erst recht nicht für jeden/e.
- D** Die Küche ist definitiv der wichtigste Raum einer Wohngemeinschaft. Dort hält man sich am meisten mit seinen Bewohnern auf. Ich würde jederzeit davon abraten, eine kleine Kitchenette in die einzelnen Zimmer zu verbauen.
- E** Eine Welt, in der alle in ihrem Zimmer heißes Wasser in YumYum Suppen kippen mag der japanischen Kultur entsprechen. Ja, manchmal ist man krank und will nicht aus dem Bett in die Küche, ja, manchmal ist man genervt. Aber WG ist eben im besten Fall auch mehr als sich die Miete teilen, nämlich Austausch, wenn man nicht mehr weiter weiß, Fürsorge, wenn einer rumhustet etc.
- F** Die Wichtigste! Die Küche ist immer das Zentrum des Gemeinschaftlichen Wohnens. Ich würde immer die große Küche über die Kleine bevorzugen. (mehr Platz, Stauraum, bessere Technik = mehr Spaß am Kochen)
- G** Kochen verbindet und ist meist Startpunkt der besten Abende! Ich bräuchte keine eigene Küchenzeile, wenn ich einen klaren kleinen Bereich hätte im Gemeinschaftsbereich, wo nur meine eigenen Lebensmittel, die ich nicht teilen möchte, aufbewahrt kann.
- H** Die Küche ist definitiv einer der wichtigsten und gemeinschaftlichsten Orte in einer WG und dient als Hauptaufenthaltsraum. Das Konzept der Wohnküche existiert in fast jeder WG, in der ich bislang zu Gast war oder gelebt habe.
- I** Kommt auf die Menschen an, mit denen man zusammenwohnt. Es gibt Wohngemeinschaften da möchte man lieber eine eigene Küche. Je besser die Kommunikation untereinander desto besser kann auch das Teilen funktionieren.



## **Bäder: Mit wie vielen Personen und unter welchen Umständen sind Sie bereit, ein Bad mit Toilette zu teilen? Haben Sie Vorschläge, wie dies gegebenenfalls am besten zu organisieren wäre?**

- A** Ich bin bereit, ein Bad mit bis zu zwei, drei Mitbewohnern zu teilen. Ich denke, bis zu dieser Größe ist ein Abstimmen bezüglich den Benutzungszeiten noch gut möglich. Außerdem ist diese Größe noch so überschaubar, dass jeder sich für das Sauberhalten des Bads verantwortlich fühlt.
- B** Kenne ich meine Mitbewohner und besteht ein gut funktionierendes, gemeinschaftliches Gefüge, bin ich gewillt, das Bad mit mehr als einer Person zu teilen.
- C** Ein Bad für max. vier Personen ist angemessen, hygienische ist es bis zwei Personen.
- D** Am angenehmsten ist es, ein Bad mit nicht mehr als vier Personen teilen zu müssen. Da alle einen anderen Rhythmus in ihrem Studium haben und andere Zeiten zum aufstehen haben, hatte ich in den letzten sechs Jahren WG-Leben noch nie ein Problem mit der Badbelegung. Ebenfalls ist es bisher auch noch kein Problem gewesen, dass das Bad nicht sauber ist. Da ja alle Bewohner erwachsen sind und man sich untereinander verständigen kann, funktionierte dies bisher immer problemlos.
- E** Nun ja, das kann man nicht verallgemeinern. Vier Leute sind immer okay, bis sechs, wenn die Leute sauber sind. Bei mehr braucht man eigentlich wen, der kommt und das übernimmt, damit es nicht schmutzig wird. Badzeiten kann man absprechen oder planen. Stauraum ist wichtig. Eventuell Toilette von Dusche trennen, Waschbecken auf dem Zimmer, dann gibt es weniger Stau.
- F** Mit zwei bis vier Leuten. jedoch ist das geteilte Bad oft mit Konflikten verbunden. (Wer ›blockiert‹ das Bad, wer putzt, wer hat welches Zeug drin rumstehen?)  
Absprache zum Duschen wichtig!
- G** Generell teile ich das Bad nicht ganz so gerne wie die Küche und würde es auch mit weniger Leuten teilen. Maximal mit drei weiteren Leuten würde ich ein Bad teilen.  
Absprachen, was Sauberkeit und Stoßzeiten am Morgen angeht, sind sehr wichtig.
- H** Ich habe bislang mit höchstens drei weiteren Personen kontinuierlich ein Bad geteilt und gute Erfahrungen damit gemacht. Sobald jedoch noch weitere Personen zu Besuch sind, kann es durchaus anstrengend werden. Ich würde sagen, ein Bad für fünf Personen geht auch noch, aber alles darüber hinaus ist nicht sehr komfortabel.
- I** Fünf Personen maximal. Problematisch sind die Reinigung und die Organisation. Ein Trennen von Toilette vom Badezimmer mit Dusche kann die morgendliche Hygiene entspannen.

## Teilen grundsätzlich: Was können Sie teilen – und mit maximal wie vielen Personen?

- A** Mit zwei weiteren Personen Bad, Grundnahrungsmittel, Küchenutensilien (Töpfe, Teller, ...). Mit drei weiteren Personen Küche, Balkon.
- B** Sofern gegenseitiger Respekt vor den Dingen der anderen besteht bin ich bereit, fast alles zu teilen; ausgenommen private Gegenstände, zum Beispiel Tagebücher.
- C** Musik, Bücher, Stühle, Nahrung
- D** Was kann ich teilen: Grundsätzlich kann ich alles in der Küche und im gemeinschaftlich Wohnbereich teilen. Wenn ich mich dafür entscheide, meine persönlichen Gegenstände in einem der beiden Räume zu platzieren, ist mir bewusst, dass alle meine Mitbewohner diese auch benutzen werden. Was die Räumlichkeiten betrifft, kann ich die Küche und das Bad teilen.
- E** Toilette, Dusche, Waschbecken, Waschmaschine, Kleiderständer, Küche und Essen, Flur, Wohnzimmer, Bücher, Kleidung, alles außer Handtücher, Bettwäsche, besondere Kleidung und Lieblingsbücher sowie Elektronik
- F** Bad, Dusche, WC, Küchenutensilien
- G** Kein Unterschied zwischen Mögen und Können. Max. vier Personen (inkl. mir) Küchenutensilien, Grundnahrungsmittel, Möbel (ausgenommen Dinge mit sentimentalem Wert: Lieblingstasse, spezifische Lebensmittel ...)
- H** Siehe unten. Ich teile grundsätzlich viel und gerne, solange ich nicht das Gefühl habe, dass ich ausgenutzt werde. Da geht es vor allem um Küchenutensilien und auch Lebensmittel, aber auch Möbel für die Gemeinschaftsflächen. Auch größere Dinge, wie ein Auto würde ich teilen.
- I** Lebensmittel, Hygieneartikel, ggf. Kleidung, Werkzeug.

## Teilen grundsätzlich: Was mögen Sie gerne teilen – und mit maximal wie vielen Personen?

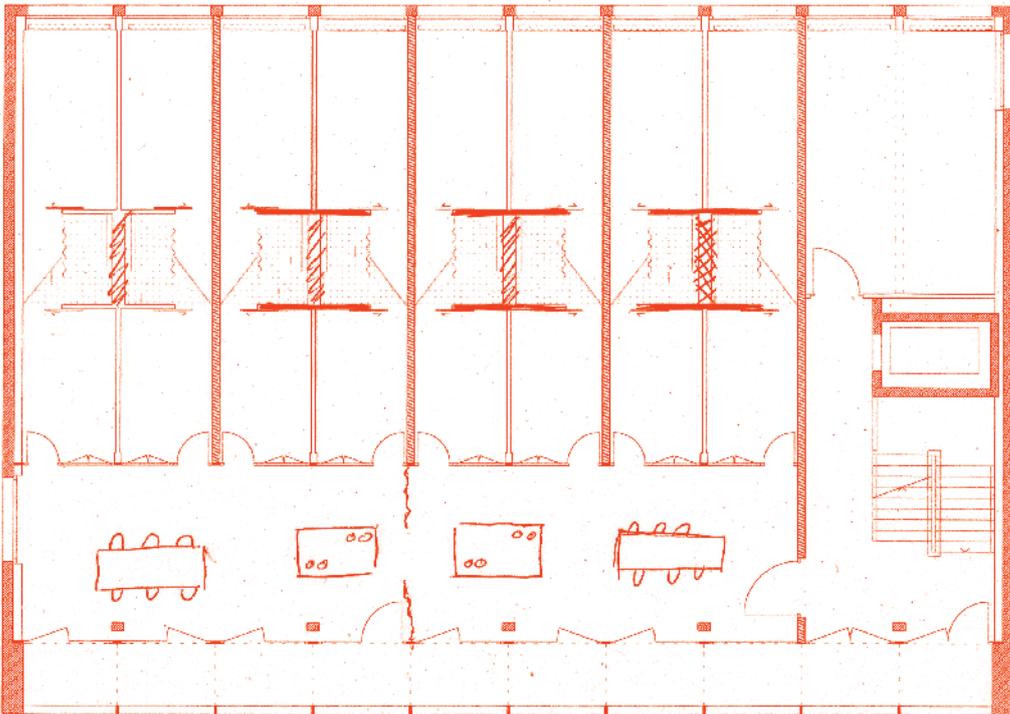
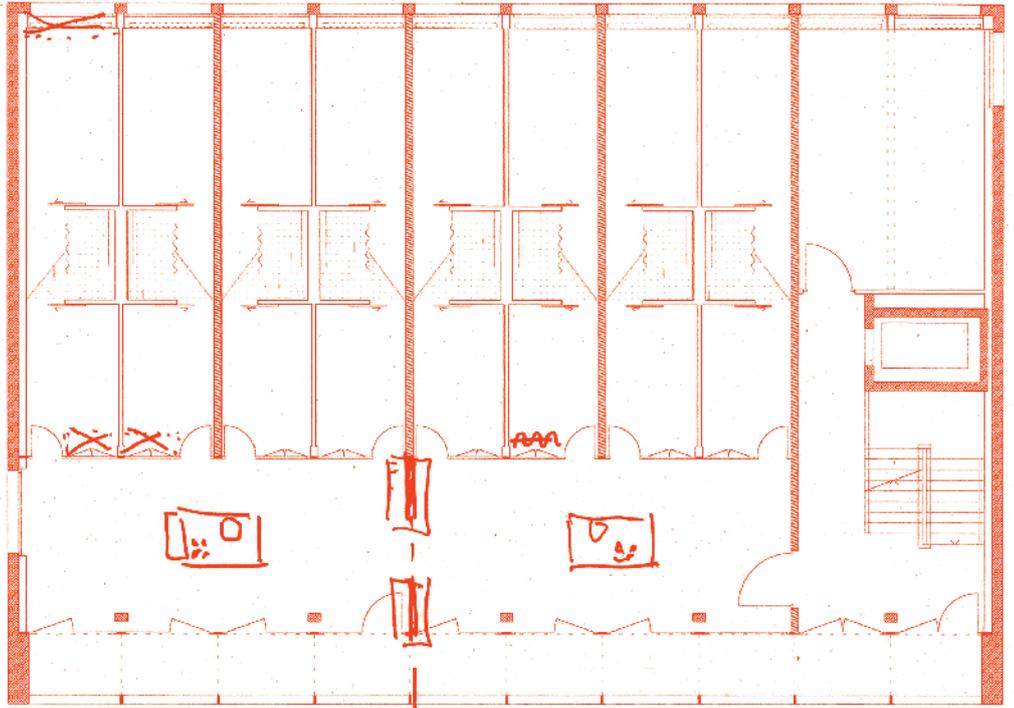
- A** Grundnahrungsmittel, Küchenutensilien (Töpfe, Teller, ...) mit maximal zwei weiteren Personen
- C** Dito (wenn der Umgang respektvoll ist)
- D** Was mag ich teilen: wie oben schon genannt, alles was ich bewusst zur Verfügung stellen kann, mag ich auch teilen. Das basiert immer auf dem gegenseitigen Vertrauen, dass alles mit Respekt behandelt wird. Von den Räumlichkeiten mag ich sehr gerne die Küche teilen, auch gerne mit fünf Personen.
- F** Küche, Nahrungsmittel, Geschirr, Putzmittel, Getränke
- H** Ich teile grundsätzlich viel und gerne, solange ich nicht das Gefühl habe, dass ich ausgenutzt werde. Da geht es vor allem um Küchenutensilien und auch Lebensmittel, aber auch Möbel für die Gemeinschaftsflächen. Auch größere Dinge, wie ein Auto würde ich teilen.
- I** Bis fünf Leute in Ordnung.

**Worauf wären Sie bereit für die jeweils vorgestellte Wohnform zu verzichten, zum Beispiel hinsichtlich Privatheit, oder hinsichtlich Abtrennung von Bad/Dusche/WC vom eigenem Zimmer, hinsichtlich Schallschutz, hinsichtlich Ausbaustandards etc.?**

- A** Allmendewohnen: Küche in der individuellen Zelle
- B** Abtrennung von Bad/Dusche/WC zu Zimmer wichtig (muss aber nicht unbedingt fix sein!) Verzicht auf Schallschutz möglich. Kabinenrollerwohnen gute Variante des Allmendewohnens.
- C** Allmendewohnen: Bad wie Kabinenroller, Schallschutz wichtig. Ausbaustandard niedrig. — Atelierwohnen: Bad Abtrennung, Ausbaustandard niedrig.
- D** Für die genannte Wohnform wäre ich bereit, auf einiges an Privatheit zu verzichten. Ebenfalls wäre es für mich nicht notwendig ein eigenes Bad zu haben. Ich könnte dies gerne mit einer zweiten Person teilen. Natürlich sollte ein gewisses Maß an Schallschutz gegeben sein. Man sollte schon möglichst wenig von seinen Mitbewohnern mitbekommen, wenn man sich dazu entschließt, sich in seinen privaten Bereich zurück zu ziehen. Dies bedeutet aber nicht, dass man dort abgeschottet sein muss. Da es ein Wohnheim ist, sollte ein Anteil der Einbauten vorhanden sein. Da die privaten Räume sehr klein sind, sollten diese auch zeitlos und qualitativ ausgeführt sein und nicht von einer bekannten Möbelfirma stammen.
- F** Allmende: Verzicht: eigene Küche, eigene Toilette (eventuell Dusche) (zu zweit teilen ideal). Im Gegenzug ist ein schalldichter Rückzugsraum/Bett und Stauraum, persönliche Gegenstände sehr wichtig
- G** Eigenes Bad (lieber mit anderen teilen, dafür Schalldicht und mit Privatsphäre, auch wenn Besuch da ist). Ausbaustandard kann gering sein (Einbaumöbel aus Kieferplatten o.ä.), so dass z. B. Erasmusstudenten für ein Semester das Zimmer bewohnen können, ohne dass sie Dinge hinzufügen müssen; Studierenden, die länger bleiben, sich das Zimmer aber aneignen und individuell weiter einrichten können.
- H** Auf Privatheit und auch eine deutliche Badabtrennung könnte ich verzichten und auch mit Lautstärke habe ich kein Problem. Für mich wäre es jedoch schwierig, auf meine privaten Möbel zu verzichten, da der Wohnraum erst dadurch zu meinem zu Hause wird.
- I** Es muss keine teure Küche geben, kein luxuriöses Badezimmer. Die Standardelemente sind wichtig, danach kann man sich die Nutzungsbereiche selbst organisieren und erweitern. (Klappt in unserer WG sehr gut, wir haben unsere Küche zusammen gebaut. Herd, Kühlschrank, gemeinschaftlicher Tisch zum Zusammen-sitzen, Kochen, Essen ist wichtig.

## Wie viel und welche Art von Partizipation halten Sie für notwendig, um neue gemeinschaftliche Wohnformen zu starten?

- A** Wichtiger als die Partizipation empfinde ich Vergabe der Zimmer an die Studierenden im Vorfeld bzw. die Partizipation dafür zu nutzen, das Kennenlernen und Ausloten der Erwartungen und Möglichkeiten des Gemeinschaftsraumes
- B** Partizipation in Form von aktivem Miteinander, Diskussion, Kochen, organisiert von einer übergeordneten Instanz, die Teil des Wohnprojektes ist/aktive Wohnmitglieder sind. Partizipation muss von den Leuten selbst gewollt sein, freiwillig.
- C** Ich glaube kleine Gruppen um die/bis zu zehn Personen haben großes Potential in Diskussionen und Pilotprojekten »neues Wohnen« vorzuleben, auch wenn es evtl. streitbar ist innerhalb der Gruppe und über Jahre braucht (nie »perfekt« ist)
- D** Für die Allmendewohnung halte ich es für notwendig, dass ein hohes Maß an Partizipation vorhanden ist. Es muss den Studierenden möglich sein, ihre Mitbewohner selbst auszusuchen. Diese müssen selbst daran interessiert sein, eine solche Wohnform als Experiment anzusehen und auszuprobieren. Daher erscheint mir dies als einzige Möglichkeit, diese Wohnform überhaupt zu etablieren, dass die Bewohner sich selbst aussuchen können, oder es eine Gruppe gibt die sich mit einem Konzept auf die Wohnung bewirbt. Wenn dies nicht so behandelt wird, macht diese Art des Wohnens keinen Sinn.
- E**
  1. Beteiligung der Mieter an der Auswahl ihrer Mitbewohner
  2. Entwicklung eines Fragebogens o. Ä. für passgenaue Zuteilung an die unterschiedlichen Wohnformen
  3. Entwicklung eines Netzes von Bewohnerinitiativen und einer festen Anzahl an Stunden, die als Engagement zu erbringen sind (zum Beispiel eine Stunde pro Woche für jede und jeden). Dafür billiger guter Kaffee, weil keine Lohnkosten, auch abends geöffnete Werkstatt etc..
- F** Wenn man sich entschließt, in einer WG zu wohnen, sollte es selbstverständlich sein, sich zu engagieren. Nur durch mitwirken beim Kochen, Putzen und Gestalten der Wohnung kann ein harmonisches Zusammenleben Bestand haben. Das sollte man sich bewusst machen, bevor man ein gemeinschaftliches Projekt startet. (Geben und Nehmen! Sharing is Caring!)
- G** Der Wille, in einer Gemeinschaft zu leben, ist entscheidend und das Teilen nicht als Nachteil oder Abstrich zu sehen zugunsten niedrigerer Kosten. Jeder sollte sich so einbringen, wie er es für richtig hält.
- H** Je nach der Größe des gemeinschaftlichen Wohnens halte ich eine hohe Kommunikation für wichtig und den regen Austausch über Pläne und Ideen. Dafür wird es vermutlich notwendig sein, dass sich die Gruppe regelmäßig trifft und der Wunsch nach Gestaltung des eigenen Wohnraums als Einzugskriterium vorhanden ist.
- I** Es ist immer schön, wenn man Einfluss darauf hat ,wer mit einem wohnt. Ein Beteiligungsmodell in welchem Privat- und Gemeinschaftsbereiche diskutiert und demokratisch aufgeteilt werden, ist ein guter Ansatz.



## Wie viel Partizipation und welche Art von Engagement wären Sie bereit dafür selbst zu erbringen?

- A** Regelmäßige Teilnahme an Gesprächsrunden und Workshops für die Erarbeitung des Konzepts
- B** Viel Partizipation und aktive Teilnahme an Organisation etc., gemeinschaftliche Abende (Kochen/Feier)
- C** Ich würde in einer solchen WG wohnen, selbstbestimmt und organisiert, nur dann kann Neues entstehen.
- D** Wenn ich die Möglichkeit hätte, mit Freunden von mir oder Personen die mir sehr sympathisch sind dort einzuziehen zu können, würde ich natürlich soviel daran partizipieren wie es möglich ist.
- E**
  1. Beteiligung an der Auswahl ihrer Mitbewohner
  2. Hilfe bei Entwicklung eines Fragebogens oder ähnlichem für passgenaue Zuteilung an die unterschiedlichen Wohnformen
  3. Hilfe bei Entwicklung eines Netzes von Bewohnerinitiativen und einer festen Anzahl an Stunden die als Engagement zu erbringen sind (zum Beispiel 1 Stunde pro Woche für jede und jeden.) Dafür billiger guter Kaffee weil keine Lohnkosten, auch abends geöffnete Werkstatt etc..
  4. Engagement im gegebenen Zeitrahmen nach obigen Prinzip
- G** Beispiel M18 der Uni Weimar (studentisch betriebenes Café auf dem Campus): man übernimmt zwei Stunden die Woche ehrenamtlich eine Schicht und darf diese mit Musik etc. frei gestalten. Funktioniert so gut, dass oft schnell keine Schichten mehr frei sind. Zwei Stunden die Woche kann fast jeder einrichten und sollte auch nicht als Arbeit angesehen werden. Kochen, Cafébetrieb, Kinderaufsicht ... sind für mich vorstellbare Szenarien. Eventuell könnte man das Haus auch für die Initiativen der Uni öffnen (Deutsch/Kochen für und mit Geflüchteten, Kulinarikultur)
- H** Ich würde mich vermutlich in Form einer Alltagsnutzung der Allmende einbringen und zum Zusammenleben durch Kochabende und gelegentliche Partys beitragen. Außerdem könnte ich mir vorstellen, die Gemeinschaftsfläche auch zum Arbeiten zu nutzen und so gegenseitig voneinander lernen zu können.
- I** Das diskutierte Selbstorganisationsmodell a la M18 an der Bauhaus-Universität funktioniert gut und setzt sich über die Semester-Generationen erfolgreich und effektiv durch. Ein wenig Vertrauen, und solche Formen können sich auch in den Wohnformen durchsetzen. Ich denke, Problempotential gibt es ab einer bestimmten Dimension von Besitztum. Was man eben auch in solchen studentisch organisierten Formen merkt. Es wurde beispielsweise das Café renoviert, allerdings von einer kleinen Gruppe Studierender. Das hat dazu geführt, dass sich »Verantwortungshierarchien« gebildet haben, also Strukturen aufgrund von Engagement, was das Einbinden Außenstehender nicht sehr leicht macht. Ich denke, ein gewisses Maß an Selbstorganisation ist ein toller Rahmen, um gute Kommunikation/ein respektvolles Miteinander zu erzeugen.



## ZEHN PUNKTE

- 01** Der Fokus von Innovation und Fantasie liegt im Allmendewohnen und zum Teil auch im Atelierwohnen. Eine Mischung von Wohnformen in einem Haus ist grundsätzlich denkbar.
- 02** Grundsätzlich ist eine graduelle Abstufung von Gemeinschaft zu Privatheit/Intimität sehr wichtig.
- 03** Die maximale Größe einer Wohngemeinschaft wird tendenziell bei vier bis fünf Personen gesehen.
- 04** Das Wohnen in Gemeinschaft ist ein zentrales Thema studentischen Wohnens.
- 05** Das Kochen nimmt dabei eine herausragende Stellung für die soziale Interaktion der Studierenden ein.
- 06** Geteilte Bäder sind bis maximal drei bis vier Personen in Ordnung. Je besser man die Personen kennt, umso leichter.
- 07** Achtsames Teilen ist das Gebot der Stunde.
- 08** Auf eine eigene Küche und ein ganz eigenes Bad kann gerne verzichtet werden.
- 09** Mindestens das WG-Experiment/Allmende und ganz besonders mit eventuell acht Personen bedarf einer neuen Form der Belegung der Bewohnerinnen und Bewohner. Moderierte Partizipation, Selbstorganisation etc.
- 10** Die Allmenden und die Gemeinschaftsräume und -funktionen sind die wesentlichen Bezugfelder für eine gewünschte Partizipation.

Ziel des Workshops war die Wiederaufnahme des Entwicklungsprozesses zum IBA Modellvorhaben ›DAS100‹. Der Wunsch nach einer Grundförderung durch das Programm ›Vario Wohnungen‹ des Bundes und die damit verbundenen Förderrichtlinien erforderten eine möglichst objektive Betrachtung des ursprünglichen Wettbewerbsentwurfs von Almannai Fischer. Mit Hilfe des Workshops sollte die grundsätzliche Akzeptanz potentieller Nutzer geprüft und potenzielle weitere Entwicklungsmöglichkeiten identifiziert werden.

Hierbei muss immer wieder vorangestellt werden, dass mit diesem Projekt bewusst ein Experiment und im besten Fall Modell umgesetzt werden soll, das ergänzend zu dem üblichen Angebot des studentischen Wohnens einen Mehrwert generiert. Es geht demnach nicht um die Überprüfung der Konformität zu bisherigen Standards, sondern um das Ausloten möglicher Innovationsfelder.

Der Workshop hat dabei gezeigt, dass die ›extremere‹ Grundrisskonfigurationen — also die Groß-WG und das Mikroappartement — im positiven Sinne polarisieren und weitere Fragestellungen produzieren.

Im Verlauf des Workshops wurde klar, dass die Begriffe des ›Wohnens‹, ›Studierens‹ oder ›Arbeitens‹ einander stark überlagern und nicht mehr in klaren Raumkonfigurationen zu fassen sind. Das ›Wohnheim‹ wird zu einem Ort, der vielfältige Nutzungsbedarfe erfüllen kann.

Klarer sind die Fragen bezüglich der Ausprägung von Gemeinschaft und Privatheit. Es scheint möglich, dass ›Private‹ auf ein Minimum zu reduzieren, um bei gleichem Gesamtflächenbedarf die Potentiale von gemeinschaftlich genutzten Flächen zu erhöhen.

In Bezug auf die wirtschaftliche Machbarkeit muss dieses Mehrangebot an geteilten Ressourcen durch den Verzicht an privaten Ressourcen ausgeglichen werden. Zentrale sanitäre Strukturen oder Küchen bieten hier Möglichkeiten.

Dahingehend zeigten die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer große Offenheit, wiesen jedoch darauf hin, dass die Verantwortlichkeiten bezüglich der gemeinschaftlichen Flächen präzise organisiert werden müssen. Zahlreiche Beispiele aus Baugruppen-Projekten, funktionierender co-living oder co-working Situationen wurden als Beleg für die Umsetzbarkeit derartiger Strukturen genannt.

Im Dialog mit dem Bauherren und seinen Projektpartnern wurde außerdem deutlich, dass private Wohnmodelle mit ähnlichen Ansätzen wie ›DAS100‹ für große institutionelle Träger wie das Studierendenwerk Thüringen hohe organisatorische Anforderungen mit sich bringen. Insbesondere die mehr oder weniger zufällige Zuweisung Studierender zu freien Wohnkapazitäten stellt hier ein Problem dar. Die Mitsprache der existierenden Bewohnerschaft bei der Neubelegung und auch die Passfähigkeit von Wohnmodell und potentiellen Nutzer oder Nutzerin sind zu klären.



Der modellhafte Mehrwert von ›DAS100‹ in Bezug auf die soziale Struktur und damit auf die Raumkonfiguration liegt in der Neuinterpretation von Privatheit und Gemeinschaft. Wie stark Räume als soziale Einheit miteinander verbunden sind, oder auch getrennt, spiegelt das Potential möglicher Grundrisskonfigurationen wieder. Es wird daher empfohlen, im weiteren Austausch mit der potentiellen Nutzerschaft eine Schärfung des Konzepts vorzunehmen. Gleichzeitig sind diese Entscheidungen in Bezug zur Förderfähigkeit und damit Finanzierung zu prüfen.





# IMPRESSUM

Internationale Bauausstellung  
Thüringen GmbH  
Egon-Eiermann-Bau  
Auenstraße 11  
99510 Apolda

T. +49 3644 51832-0  
F. +49 3644 51832-29  
info@iba-thüringen.de  
www.iba-thueringen.de

facebook.com/ibathueringen  
twitter.com/ibathueringen  
instagramm.com/ibathueringen

Geschäftsführung  
Dr. Marta Doehler-Behzadi

Projektleitung  
Tobias Haag, IBA Thüringen

Konzept, Redaktion  
Reem Almannai, Almannai Fischer  
Florian Fischer, Almannai Fischer  
Tobias Haag, IBA Thüringen

Gestaltung  
Gottweiss · Visuelle Kommunikation

Abbildungen  
© IBA Thüringen, Fotos Thomas Müller

Auftraggeber Workshop  
Studierendewerk Thüringen

Leitung Workshop  
Reem Almannai, Florian Fischer,  
Almannai Fischer Architekten,  
mit Tobias Haag, IBA Thüringen  
und Henning Michelsen,  
Professur Entwerfen und Wohnungsbau,  
Bauhaus-Universität Weimar

Gäste Workshop  
Prof. Verena von Beckerath,  
Professur Entwerfen und Wohnungsbau,  
Bauhaus-Universität Weimar  
Prof. Dr.-Ing. Gerd Zimmermann,  
Präsident Stiftung Baukultur Thüringen  
Dr. Ralf Schmidt-Röh,  
Geschäftsführer Studierendenwerk  
Thüringen

Teilnehmende Workshop  
Studierende der  
Bauhaus-Universität Weimar  
Valentin Duerselen  
Franziska Gödicke  
Miriam Harst  
Franziska Heldmann  
Sebastian Jäger  
Anne Kalthöner  
Karlotta Könecke  
Lilo Nöske  
Zeno Schnelle  
Sophie Weber

Copyright  
IBA Thüringen GmbH,  
Januar 2020



